



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 19. Juli

Die Geduld Gottes verstehen und nachahmen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Im heutigen Evangelium (vgl. Mt 13,24-43) begegnen wir erneut Jesus, der in Gleichnissen vom Himmelreich zur Menschenmenge spricht. Ich möchte nur auf das erste eingehen, das Gleichnis vom Unkraut, durch das Jesus uns die *Geduld Gottes* erkennen lässt und dabei unsere Herzen für die *Hoffnung* öffnet.

Jesus erzählt, dass auf dem Feld, auf dem der gute Weizen ausgesät wurde, auch Unkraut sprießt, ein Begriff, der alle Schädelpflanzen zusammenfasst, die den Boden befallen. Unter uns gesagt, auch heute wird der Boden durch viele Unkraut- und Schädlingsbekämpfungsmittel belastet, die letztendlich auch schädlich für das Gras, den Boden und die Gesundheit sind. Aber das nur nebenbei bemerkt. Die Knechte gehen dann zum Herrn, um herauszufinden, woher das Unkraut stammt, und er antwortet: »Das hat ein Feind getan!« (V. 28). Denn wir haben gutes Getreide gesät! Ein Feind, ein Konkurrent, ist gekommen, um das zu tun. Sie würden am liebsten sofort hingehen und das sprießende Unkraut ausreißen. Aber der Herr untersagt dies, weil die Gefahr besteht, dass zusammen mit den Schädelpflanzen – dem Unkraut – auch das Korn herausgerissen wird. Man muss den Augenblick der Ernte abwarten: Erst dann werden sie getrennt und das Unkraut wird verbrannt. Es ist auch eine Geschichte des gesunden Menschenverstandes.

Man kann dieses Gleichnis als eine Sichtweise auf die Geschichte deuten. Neben Gott – dem Herrn des Ackers –, der immer und ausschließlich guten Samen aussät, gibt es einen Widersacher, der Unkraut aussät, um das Wachstum des Kornes zu behindern. Der Herr handelt in aller Offenheit, bei hellem Tageslicht, und sein Ziel ist eine gute Ernte. Der Widersacher hingegen nützt das Dunkel der Nacht aus und handelt aus Neid, aus Feindseligkeit, um alles zu verderben. Der Widersacher, von dem Jesus spricht, hat einen Namen: Es ist der Teufel, der Widersacher Gottes schlechthin. Seine Absicht ist, das Erlösungswerk zu behindern und dafür zu sorgen, dass das Reich Gottes von ungerechten Arbeitern, Sämännern des Skandals, beeinträchtigt wird. Denn der gute Same und das Unkraut stehen nicht abstrakt für das Gute und das Böse, sondern für uns Menschen, die wir Gott oder dem Teufel folgen können. Wir haben oft gehört, dass in einer Familie,



Die Geduld Gottes: Er lässt das Unkraut mit dem Weizen wachsen, weil er will, »dass keines seiner Kinder verloren geht, die er mit väterlicher Liebe liebt.«

in der Friede herrschte, dann Kriege ausgebrochen sind, Neidereien... Ein Stadtviertel, wo Friede herrschte, dann haben schlimme Dinge angefangen... Und wir sind gewohnt, zu sagen: »Jemand ist dorthin gekommen, um Zwietracht, Unkraut, zu säen.« Oder: »Dieses Familienmitglied sät durch Geschwätz Zwietracht.« Es ist immer die Aussaat des Bösen, die zerstört. Und dies geschieht immer durch den Teufel oder unsere Versuchung: Wenn wir der Versuchung nachgeben, zu schwätzen, um andere zu zerstören.

Die Absicht der Knechte ist es, das Böse auf der Stelle auszumerzen, also die bösen Menschen, aber der Herr ist weiser, er ist weitsichtiger: Sie müssen es verstehen abzuwarten, denn Verfolgung und Feindseligkeit zu ertragen gehört zur christlichen Berufung. Das Böse muss natürlich abgelehnt werden, aber die Bösen sind Menschen, mit denen man Geduld haben muss. Es geht nicht um diese scheinheilige Toleranz, die Zweideutigkeiten verbirgt, sondern um eine Gerechtigkeit, die durch Barmherzigkeit gemildert wird. Wenn Jesus gekommen ist, um eher die Sünder als die Gerechten zu suchen, um die

Kranken noch vor den Gesunden zu heilen (vgl. Mt 9,12-13), so darf auch das Handeln von uns, die wir seine Jünger sind, nicht darauf ausgerichtet sein, die Bösen zu beseitigen, sondern muss sie retten. Und da kommt die Geduld ins Spiel.

Das heutige Evangelium zeigt zwei Arten des Handelns und des Lebens in der Geschichte: auf der einen Seite den Blick des Herrn, der in die Ferne sieht, auf der anderen den Blick der Knechte, die das Problem sehen. Den Knechten liegt ein unkrautfreies Feld am Herzen, dem Herrn liegt der gute Weizen am Herzen. Der Herr lädt uns ein, seinen Blick zu übernehmen, jenen Blick, der auf den guten Weizen gerichtet ist, der ihn auch mitten im Unkraut zu behüten versteht. Nicht wer die Grenzen und Mängel anderer sucht, arbeitet gut mit Gott zusammen, sondern wer das Gute zu erkennen weiß, das still auf dem Acker der Kirche und der Geschichte wächst, um es zur Reife zu bringen. Und dann wird es Gott sein, und er allein, der die Guten belohnen und die Bösen bestrafen wird. Möge die Jungfrau Maria uns helfen, die Geduld Gottes zu verstehen und nachzuahmen,

der will, dass keines seiner Kinder verloren geht, die er mit väterlicher Liebe liebt.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

In dieser Zeit, in der ein Ende der Pandemie nicht absehbar zu sein scheint, möchte ich jene meiner Nähe versichern, die mit der Krankheit und ihren wirtschaftlichen und sozialen Folgen zu kämpfen haben. Meine Gedanken gelten insbesondere jenen Bevölkerungsgruppen, deren Leiden durch Konfliktsituationen noch verschlimmert wird. Auf der Grundlage einer kürzlich verabschiedeten Resolution des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen bekräftige ich meinen Aufruf zu einem globalen und sofortigen Waffenstillstand, der den Frieden und die Sicherheit ermöglicht, die für die Bereitstellung der notwendigen humanitären Hilfe unverzichtbar sind.

Insbesondere verfolge ich mit Sorge die erneute Zuspitzung der bewaffneten Spannungen der letzten Tage in der Kaukasusregion zwischen Armenien und Aserbaidschan. Ich versichere die Familien derer, die bei den gewaltsamen Auseinandersetzungen ihr Leben verloren haben, meines Gebets, und hoffe, dass mit dem Engagement der internationalen Gemeinschaft und durch den Dialog und den guten Willen der Beteiligten eine dauerhafte friedliche Lösung erreicht werden kann, der das Wohl jener geliebten Völker am Herzen liegt.

Mein herzlicher Gruß gilt euch allen, den Gläubigen aus Rom und den Pilgern aus Italien und anderen Ländern.

Allen wünsche ich einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Hinweis für die Leser

Wegen der Urlaubszeit erscheint diese Ausgabe als Doppelnummer 30/31. Die Ausgabe vom Freitag, 31. Juli, entfällt. Die nächste Zeitung mit Nachrichten aus dem Vatikan trägt das Datum vom 7. August.

Redaktion und Verlag wünschen allen Lesern erholsame Urlaubstage.

Papst als Überraschungsgast bei Kinderfreizeit

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat einer Sommerfreizeit für Kinder und Jugendliche im Vatikan einen Überraschungsbesuch abgestattet. Am Montagmorgen, 20. Juli, gesellte er sich zu den jungen Gästen, die gerade in der Audienzhalle beim Frühstück waren. Anschließend machte er einen Rundgang durch die im Saal eingerichteten Spielanlagen, wie das vatikanische Presseamt bekanntgab. »Leute, die sich nur allein vergnügen können, sind Egoisten; um Spaß zu haben, muss man mit Freunden zusammensein!«, gab Franziskus den Kindern mit auf den Weg.

Erstmals in diesem Sommer findet im Vatikan ein vierwöchiges Ferienprogramm für Kinder und Jugendliche statt. In



den Genuss der Spiele in den Vatikanischen Gärten und der päpstlichen Audienzhalle kommen 125 Sprösslinge von Angestellten des Heiligen Stuhls. Gestaltet wird die Freizeit für 5- bis 14-Jährige vom Salesianerorden, der auf Jugendarbeit spezialisiert ist. Das Programm im

Vatikan steht unter dem Motto »Ein Leben als Champion«. Bevor der Papst gegen 10 Uhr wieder in sein nahe gelegenes Domizil Santa Marta aufbrach, begrüßte er noch die Betreuer einzeln und dankte ihnen für ihre Arbeit.

Siehe auch Seite 12

Instruktion für missionarische Pfarreien

Vatikanstadt. In einer von der Kongregation für den Klerus am 20. Juli veröffentlichten Instruktion wird die traditionelle Ordnung von Pfarreien und die Position der Pfarrer bekräftigt. Ihnen steht die letztverantwortliche Gemeindeleitung zu. Laien können »an der Ausübung der Hirtensorge« in einer Pfarrei beteiligt werden und auch der Zusammenarbeit des Pfarrers mit geschultem Personal in Bereichen wie Vermögensverwaltung, Gemeindekatechese oder Caritas steht nichts im Wege. Für die Aufhebung oder Zusammenlegung von Pfarreien verlangt das Schreiben jeweils begründete Einzelfallentscheidungen von den Bischöfen. Im Mittelpunkt der Instruktion steht die Erneuerung der Pfarreien im missionarischen Sinn. Außerdem klärt es die Anwendung kirchenrechtlicher Normen. Das Dokument kann im vollen Wortlaut auf der Seite der Kongregation für den Klerus (www.clerus.org) eingesehen werden. Eine Vorstellung der neuen Instruktion *Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche* finden Sie auf **Seite 11**

In dieser Ausgabe

Berichte aus dem Heiligen Land	2
Dokument der Glaubenskongregation zum Umgang mit Missbrauchsfällen	3
Der Tritonen- und der Bienenbrunnen an der Piazza Barberini	5
Niemand wird in Ketten geboren – Zur Geschichte der Sklaverei in Afrika	6
Predigt von Papst Franziskus in der Messe am siebten Jahrestag seines Besuchs in Lampedusa	7
Die Herausforderung der Geschwisterlichkeit – Von Alessandro Gisotti	7
Brief des emeritierten Papstes zur Beerdigung von Georg Ratzinger	8
Ansprache des Papstes beim Angelus am 12. Juli	9
Botschaft von Patriarch Bartholomaios an Papst Franziskus	9
Predigten in Santa Marta	10
»We run together« – Online-Versteigerung für einen guten Zweck	12

Israel legt Plan zur Rettung des Sees Genezareth vor

Neue Harmonie von Natur, Pilgerorten und Massentourismus

Laut biblischer Überlieferung war der See Genezareth wichtiger Schauplatz im Leben Jesu. Heute lockt er Pilger und Massentouristen an. Diese widerstreitenden Interessen soll ein neuer Plan in Einklang bringen.

Wenn idyllische Landschaften und einzigartige historische Stätten mit Massentourismus zusammenreffen, sind Konflikte programmiert. Erst recht, wenn christliche Pilger Ruhe und Besinnung an ihren heiligen Orten suchen – die immer engmaschiger von einer lauten Freizeitindustrie eingekreist werden. Am See Genezareth, einer traumhaft schönen Region im Norden Israels, zeigt sich, welches Dilemma daraus entstehen kann.

An den schönsten Stränden und den abgelegenen Uferstellen waren in den vergangenen Jahrzehnten Imbissbuden, Campingplätze, Vergnügungsparks oder Bootsverleihe wie Pilze aus dem Boden geschossen – teils illegal, teils wurden Pachtverträge von Geschäftsleuten mit »guten Verbindungen« zweckentfremdet. Manche Missstände wurden bereits von den Behörden abgestellt.

Mit einem neuen Plan versucht die israelische Regierung jetzt, Natur, historische Kultur, religiöse Stätten und den einheimischen Tourismus in (einen neuen) Einklang zu bringen. Er soll laut israelischen Medien den internationalen Pilgertourismus an den Ursprungsstätten des Christentums pflegen – auf dessen Einnahmen der Staat Israel dringend angewiesen ist. Zugleich soll er den eigenen Bürgern des dichtbesiedelten Landes Unterhaltung und Erholung auf hohem Niveau bieten. Das alles soll Natur und Umwelt schonen, nachhaltig sein und die Lärmbelastung durch Clubs und Motorscooter in Grenzen halten. Außerdem darf die Wasserqualität im größten Trinkwasserreservoir des Landes nicht durch Strandbäder oder Schiffsverkehr beeinträchtigt werden.



Fahrt im Nachbau eines Bootes aus der Zeit Jesu.



Blick auf den See Genezareth bei Kafarnaum.

Nach dem in dieser Woche vom Nationalen Planungs- und Baurat vorgestellten Konzept sind 45 Prozent der 53 Kilometer langen Küstenlinie als Naturschutzgebiet deklariert. Dazu gehören die ganze Nordküste mit den christlichen Stätten von Kafarnaum und Tabgha bis Bethsaida – wo laut biblischer Überlieferung Christus lebte, Wunder wirkte, die Bergpredigt hielt und in den Seligsprechungen die Ideale von Frieden, Versöhnung und Nächstenliebe verkündete.

Weitere 40 Prozent des Seeufers, vor allem nördlich und südlich der Stadt Tiberias, sollen der Freizeit und Erholung dienen, also mit frei zugänglichen Strandbädern und Campingplätzen. 9 Prozent (5 Kilometer) sind als ländliche Küste ausgewiesen. Zu ihnen gehören etliche Kibbuzim an der Ost- und Südküste, wie etwa Degania Alef, in dem der frühere Nationalheld Mosche Dayan als eines der ersten Kibbuzkinder geboren wurde. Die restlichen vier Kilometer bilden die »städtische Küste« von Tiberias.

Der Plan legt fest, dass 90 Prozent der Seeufer erhalten bleiben müssen. Der Bau von zwei bereits genehmigten Feriendörfern am Nordufer wurde eingestellt. Zudem wird verboten, weitere Teile des Strandes zu bebauen oder als Bauland auszuweisen. Schließlich soll der Autoverkehr rund um den See entlastet werden; direkte Zufahrten sollen Anrainern und Besuchern von Strandbädern vorbehalten bleiben.

Die Planer um die Architekten Ilan Eisen und Zeev Amit hoffen, dass sich dieser Plan für den

See als »historischer Wendepunkt erweist – oder zumindest als Versicherungspolice für seine Zukunft, um ihn vor schädlicher Entwicklung zu schützen«, schreibt die Tageszeitung Haaretz. Bei ordnungsgemäßer Umsetzung könne der Plan das Erbe an die künftige Generation erheblich verbessern.

Und auch Kirchen und Pilgerorganisationen hoffen auf eine Verbesserung und Regulierung der Lage in der Region. Wir studieren den Plan genau, weil wir durch einige Entwicklungen in letzter Zeit tatsächlich Gefahren für den Charakter des Nordwestufers sehen, sagte Georg Röwekamp, Chef des Jerusalem-Büros vom »Deutschen Verein vom Heiligen Lande«, der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Der Plan scheine ausdrücklich das »religious triangle«, das »evangelische Dreieck« zwischen Tabgha, Bethsaida und Chorazin »in seinem speziellen Charakter zu respektieren, worüber wir sehr froh sind!«, hob Röwekamp hervor, dessen Verein die Stätten von Tabgha samt einem Pilgerhaus unterhält.

Zu normalen Zeiten besuchen jedes Jahr mehr als eine Million christliche Pilger die Region. Viele kommen mit dem Bild vom romantischen Galiläa und dem stillen See; sie erwarten hier – nach einem Aufenthalt im hektischen Jerusalem – Besinnlichkeit an den Lebensstätten des irdischen Jesus. Vielleicht hilft der neue Plan, manche Enttäuschung zu vermeiden.

Johannes Schidelko

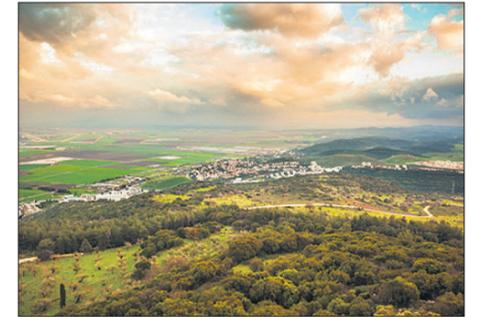
Franziskaner in Bethlehem helfen Corona-Opfern

Jerusalem. Die Franziskaner von Bethlehem haben Hilfsgüter an Familien verteilt, die durch die Corona-Pandemie in Schwierigkeiten geraten sind. Der Pfarrer der Katharinen-Kirche habe Grundnahrungsmittel im Wert von 10.000 Dollar an Ältere, Kranke und Menschen ausgegeben, die ihre Wohnungen nicht verlassen können, teilte die Franziskaner-Kustodie in Jerusalem mit. Die Pakete seien von Pfadfindern von Tür zu Tür gebracht worden. Ähnlich seien auch in Jerusalem durch den Pfarrer der Franziskaner-Kirche Lebensmittel in Höhe von 10.000 Dollar an Bedürftige verteilt worden.

Aufgrund der Covid-19-Pandemie hätten viele Menschen sowohl in Jerusalem als auch in Bethlehem ihre Arbeit verloren, betonte Pfarrer Rami Asakrieh aus Bethlehem. Wegen der Einreiseperrre für Ausländer seien alle, die vom Tourismus abhängig waren, plötzlich ohne Kunden geblieben. »Die Leute geben all ihre Ersparnisse aus. Wir werden hungern«, so der Pater. Die Mittel waren neben der laufenden Unterstützung für die Christen im Heiligen Land zusätzlich von der »Franciscan Foundation for the Holy Land« bereitgestellt worden.

Unterdessen ist die Kollekte für die Kirche im Heiligen Land, die normalerweise weltweit am Palmsonntag erhoben wird, auf den 13. September verschoben worden. Sie gehört zu den Haupteinnahmequellen für die Franziskaner-Kustodie, die offiziell die Belange der katholischen Kirche im Heiligen Land wahrnimmt, sowie für weitere Hilfsorganisationen der Region.

Möglicherweise biblisches Weingut in Nordisrael entdeckt



Panoramaansicht der Jesreelebene.

Jerusalem. Ein antikes Weingut in Nordisrael könnte nach Einschätzungen israelischer Archäologen dem in der Bibel erwähnten Weinberg des Nabot entsprechen. Merkmale der in den Fels gehauenen Installationen seien mit den biblischen Erzählungen kompatibel, heißt es laut Bericht der Zeitung »Jerusalem Post« in den vor kurzem in der Fachzeitschrift »Journal of Eastern Mediterranean Archaeology and Heritage Studies« veröffentlichten Untersuchungsergebnissen. Laut der biblischen Erzählung besaß ein Mann namens Nabot einen Weinberg in Jesreel, der neben dem Palast des Königs Ahab lag. Seine Weigerung, Ahab den Weinberg zu verkaufen, endete für Nabot tödlich. Bei dem bereits 2013 in der antiken Stadt Jesreel entdeckten Fund handle es sich um eine archaische Weinpresse, die anders als viele jüngere Weinpressen nicht im Dorf, sondern in den Weinbergen stand.

Nach Einschätzung der Leiterin der Studie, der Archäologin Norma Franklin von der Universität Haifa, entspricht der Fund dem einzigen Weingut in der Region, das der biblischen Erzählung entspräche. Unterstützt sehen sich die Forscher in ihrer Theorie durch eine Bodenanalyse durch ein nahegelegenes Kibbuz. Diese hatte vor einigen Jahren ergeben, dass sich lediglich ein schmales Gebiet für den Anbau von Wein eigne. In dieses Gebiet falle der antike Fund. Eine präzise Datierung der Überreste sei bislang nicht möglich, so Franklin. Nachweisen konnten die Forscher hingegen ihre Nutzung bis ins erste nachchristliche Jahrhundert. Aus byzantinischer Zeit fanden die Forscher neuere Weinpressen in Jesreel.

Seltene islamische Texte werden digital zugänglich gemacht

Jerusalem. 2.500 seltene islamische Manuskripte und Bücher aus der Sammlung der israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem sollen künftig digital zugänglich sein. Die Arbeiten an der neuen Online-Plattform mit hochauflösenden Fotos der Werke sowie Suchfunktionen und anderen Hilfsmitteln in Englisch, Hebräisch und Arabisch sollen in drei Jahren abgeschlossen sein, wie die Bibliothek laut deutscher Katholischer Nachrichten-Agentur KNA mitteilte. Mit dem Digitalzugang wolle man einen Beitrag zum besseren Verständnis und einer gemeinsamen Erforschung der islamischen Zivilisation leisten, erklärte die Kuratorin der Sammlung, Raquel Ukeles.

Zu den ausgewählten Werken gehört nach Bibliotheksangaben eine mit goldenen Miniaturen ausge-



staltete Ausgabe der Gedichtsammlung »Tuhfat al-Ahrar« (Die Gabe der Freien) des persischen Dichters und Mystikers Nur al-Din Jami von 1484.

Auch aufwendig verzierte Koranausgaben und eine Reihe literarischer Werke sollen über die Plattform zugänglich gemacht werden.

Die mit goldenen Miniaturen ausgestaltete Ausgabe der Gedichtsammlung »Tuhfat al-Ahrar« (Die Gabe der Freien) des persischen Dichters und Mystikers Nur al-Din Jami aus dem Jahr 1484.

Im Rahmen der Digitalisierung sollen die Dokumente auch auf ihren Erhaltungszustand geprüft und notwendige Konservierungsmaßnahmen durchgeführt werden. Ermöglicht wird das Digitalisierungsprojekt laut Mitteilung durch eine Spende des »Arcadia-Fund«. Die Islam- und Nahostsammlung der Bibliothek umfasst nach eigenen Angaben tausende Manuskripte und seltene Bücher in Arabisch, Persisch und Türkisch aus dem 9. bis 20. Jahrhundert.

Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Päpstlicher Almosenpfleger besucht Ukraine

Kiew/Vatikanstadt. Der päpstliche Almosenpfleger Kardinal Konrad Krajewski hat am vergangenen Wochenende die katholische Kirche des lateinischen Ritus in der Ukraine besucht. Die Visite zeige die Aufmerksamkeit von Papst Franziskus für die Armen und an den Rand Gedrängten und seine Zuneigung zu den Menschen in der Ukraine, sagte der römisch-katholische Erzbischof von Lwiw (Lemberg), Mieczyslaw Mokrzycki, im Gespräch mit »Radio Vatikan«: »Die Präsenz von Kardinal Krajewski lässt uns die Nähe des Papstes spüren.«



Der Besuch von Kardinal Krajewski sei auch ein Trost für die vielen Menschen in der westlichen Ukraine, die in den vergangenen Tagen durch eine Überschwemmungskatastrophe Familienangehörige oder ihre Unterkunft verloren hätten, betonte der Erzbischof weiter. Mokrzycki war von 1996 bis 2005 einer der Sekretäre von Papst Johannes Paul II., bis 2007 übte er diese Tätigkeit auch bei Papst Benedikt XVI. aus. Seit 2007 leitet er die Lemberger katholische Erzdiözese des lateinischen Ritus.

Höhepunkt des Besuches von Kardinal Krajewski war am Sonntag, 19. Juli, die Festmesse im Marienheiligtum von Berditschew. Die Messfeier stand im Zeichen des »Jahres der kirchlichen Berufungen«, das derzeit in der Ukraine begangen wird. In Lemberg segnete Kardinal Krajewski die Grundsteine für ein neues Kloster der Albertiner-Schwestern, für ein mit dem Kloster verbundenes Haus für obdachlose Frauen und für ein Mutter-Kind-Heim. Außerdem weihte er eine neue Kirche, die dem heiligen Papst Johannes Paul II. gewidmet ist. Die 1891 in Krakau vom heiligen Albert Chmielowski (1845-1916) gegründeten Albertiner-Schwestern sind eine franziskanische Gemeinschaft, die in Osteuropa, aber auch in Südamerika und den USA an der Seite der Armen tätig ist.

Österreichische Bischofsberichte an Pius XI. jetzt online

Wien. Ein digitaler kirchenhistorischer Leckerbissen: Die sogenannten Quinquennial-Berichte (Fünfjahresberichte) der österreichischen Bischöfe an Papst Pius XI. für die Jahre 1922 bis 1938 sind nun in einer Online-Edition zugänglich. Sie umfasst mehrere hundert Seiten und enthält die Berichte aller Bischöfe im lateinischen Original sowie in deutscher Übersetzung, wie die Presseagentur Kathpress berichtete.

Sie gäben Auskunft über die kirchlich-statistische Situation jener Jahre ebenso wie über gesellschaftliche, soziale und politische Entwicklungen. Auch ermöglichten sie Aufschluss über die bischöfliche Einschätzung der wichtigen Jahre gegen Ende der Ersten Republik, hieß es. Angesiedelt ist das Forschungsprojekt »Pius XI. und Österreich« an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Erschlossen wurden die Quellen von der Arbeitsgemeinschaft der Diözesanarchivare und -archivarinnen Österreichs.

Die Berichte sind in Form von diözesan strukturierten PDF-Downloads inklusive einer »historischen Zusammenschau« und Einführung verfügbar. Im Gespräch mit Kathpress betonte der Wiener Kirchenhistoriker Rupert Klieber den »Pionier-Charakter« der Edition. Sie sei wohl »die erste dieser Art für ein ganzes Land«.

Die Online-Edition ist auf der Projektwebsite <https://piusxi.univie.ac.at> abrufbar. Verfügbar sind die Berichte in Form von diözesan strukturierten PDF-Downloads inklusive einer »historischen Zusammenschau und Einführung«.

Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre

Neuer Leitfaden für Umgang mit Missbrauchsfällen

Vatikanstadt. Der Vatikan hat am 16. Juli einen Leitfaden zum juristischen Umgang mit Missbrauchsfällen veröffentlicht. Das rund 17-seitige »Vademecum« der Kongregation für die Glaubenslehre ist als Hilfestellung für Mitarbeiter der kirchlichen Rechtspflege gedacht und legt Schritt für Schritt die Verfahrenswege bei sexuellen Vergehen von Klerikern an Minderjährigen dar. Änderungen der Gesetzeslage sind damit nicht verbunden, betonte der Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Luis Francisco Ladaria Ferrer, zur Veröffentlichung der Handreichung. Es handle sich zudem um eine erste Version des Vademecums, das künftig hinsichtlich etwaiger kirchenrechtlicher Änderungen, aber auch beim Auftreten neuer Herausforderungen zum juristischen Umgang mit Missbrauchsfällen aktualisiert werden soll, so der Kardinal.

Der Leitfaden war nach einem von Papst Franziskus einberufenen Gipfel zur Missbrauchsprävention im Vatikan im Februar 2019 angekündigt worden. Die Handreichung liegt in Fassungen auf Italienisch, Französisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Polnisch und Deutsch vor, die auf der Vatikan-Website www.vatican.va abrufbar sind.

Der Text richtet sich vor allem an solche Diözesen und Ordensgemeinschaften, in denen es an kirchenrechtlicher Fachkenntnis und einer entsprechenden Rechtspraxis fehlt. Dabei will

das Vademecum die geltenden Normen zu einer kirchenstrafrechtlichen Verfolgung sexuellen Missbrauchs in einer für Nicht-Experten verständlicheren Sprache erklären und anwenden helfen.

Erstmals sind darin in neun Kapiteln in strukturierter Form alle Schritte eines Verfahrens, vom Umgang mit der ersten Meldung eines möglichen Missbrauchsdelikts bis hin zum endgültigen Abschluss des Falles, dargestellt, erklärte der Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre, Erzbischof Giacomo Morandi, im Interview mit dem Internetportals »Vatican News«.

Mit der Veröffentlichung des Vademecums war eigentlich bereits im vergangenen Jahr gerechnet worden. Dass es nun so lange gedauert hat, begründete Morandi mit dem gründlichen Austausch über den Leitfaden, »und zwar nicht nur innerhalb der Kongregation für die Glaubenslehre, sondern auch außerhalb, mit Fachleuten auf diesem Gebiet, mit anderen Dikasterien und insbesondere mit dem Staatssekretariat«.

Wesentliche Grundlagen für den Leitfaden sind der 2001 veröffentlichte und 2010 überarbeitete Erlass von Papst Franziskus *Sacramentorum sanctitatis tutela* mit seinen aktuellen Ergänzungen, das Papstschreiben *Vos estis lux mundi* vom Mai 2019 und die Rechtspraxis der Glaubenskongregation, die für die strafrechtliche Aufarbeitung von Missbrauchsdelikten in der katholischen Kirche zuständig ist.

Besseren Kinderschutz gewährleisten

Rom. Ein vom Vatikan mitorganisiertes mehrteiliges Online-Seminar zum Kinderschutz während der Coronakrise ist Anfang Juli abgeschlossen worden. Getragen wurden die Webinare von der Internationalen Union der Ordensoberinnen (UISG), der Päpstlichen Kinderschutz-Kommission, dem Kinderschutz-Zentrum der Universität Gregoriana und der italienischen Kinderschutzinitiative »Telefono Azzurro«.

Der Leiter von »Telefono Azzurro«, der Kinderpsychiater Ernesto Caffo, betonte abschließend, einzelne Familien benötigten mehr Unterstützung beim Umgang mit einer Isolation, wie sie während des Corona-Lockdown geherrscht habe. Viele Kinder hätten Ängste entwickelt, weil sie mit Medieninhalten überfordert gewesen seien

und es in den Familien kein Gespräch über die Krise gegeben habe. Weiter hätten soziale Spannungen innerhalb von Familien, etwa aufgrund von Jobverlust, zu mehr Gewalt gegen Kinder geführt. Auch sämtliche Missbrauchsphänomene im Internet und Cybermobbing gegenüber Minderjährigen hätten zugenommen, so Caffo.

Die Exekutivsekretärin der Internationalen Union der Ordensoberinnen, Patricia Murray, kritisierte die Schließung von Einrichtungen für kleine Kinder während der Coronakrise. Es sei eine enorme Wirkung des Lockdown auf Kinder der Altersklasse bis zu sechs Jahren zu beobachten. Die Pandemie stelle eine Herausforderung dar, Ressourcen kreativer für das Kindeswohl zu nutzen, sagte die irische Ordensfrau.

Kardinal Zenon Grocholewski gestorben

Vatikanstadt. Kardinal Zenon Grocholewski, langjähriger früherer Präfekt der Kongregation für das Katholische Bildungswesen (für die Studieneinrichtungen), ist tot. Er starb am 17. Juli im Alter von 80 Jahren in Rom. Noch Ende Januar hatte der emeritierte Kurienkardinal, der bis zuletzt im Vatikan lebte, als Sonderdelegierter in Vertretung von Papst Franziskus an der internationalen Gedenkfeier zur Befreiung des früheren NS-Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau teilgenommen.

Papst Franziskus würdigte den Verstorbenen für seine Verdienste um die Kirche. In einem Telegramm an den in Poznan (Posen) lebenden Bruder Wladislaw hob der Heilige Vater neben der Tätigkeit Grocholewskis an der Römischen Kurie auch dessen Wirken als akademischer Lehrer und Wissenschaftler auf dem Gebiet des Kirchenrechts hervor. Den Angehörigen bekundete Franziskus seine Verbundenheit.

Papst Johannes Paul II. (1978-2005) hatte den polnischen Kirchenrechtler Ende 1982 als Sekretär der Apostolischen Signatur an den Vatikan geholt und ihn 1998 zum Präfekten des Obersten Gerichtshofs berufen. Ein Jahr später berief er ihn an die Spitze der Bildungskongregation und nahm ihn 2001 ins Kardinalskollegium auf.

Nach seiner Priesterweihe am 27. Mai 1963 arbeitete der am 11. Oktober 1939 geborene Grocholewski fast 20 Jahre lang als Priester und Kirchenrechtler. In dieser Zeit studierte er an der Päpstlichen Universität Gregoriana Kirchenrecht



und promovierte dort auch. Von 1975 bis 1998 lehrte Grocholewski Kirchenrecht an mehreren päpstlichen Universitäten in Rom. Dabei arbeitete er an der Neufassung des weltweit gültigen kirchlichen Gesetzbuches *Codex Iuris Canonici* (CIC) mit, die 1983 erschien. Als Präfekt der Kongregation für das Katholische Bildungswesen veranlasste er eine Neuordnung des kanonistischen Studiums.

Die Päpste Benedikt XVI. (2005-2013) und Franziskus bestätigten den Kurienkardinal als Präfekt der Bildungskongregation, die Grocholewski insgesamt 16 Jahre lang leitete. Im März 2015 nahm Franziskus das Rücktrittsgesuch des damals 75-Jährigen an. Im Mai 2017 erhielt der Pole die Ehrendoktorwürde der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität (LMU).

Das Kardinalskollegium zählt mit dem Tod Kardinal Grocholewskis noch 221 Mitglieder. Davon sind 122 unter 80 Jahre alt und damit zur Papstwahl berechtigt.

Dialog mit Weltkirchenrat per Video fortgesetzt

Vatikanstadt/Genf. Der Dialog der katholischen Kirche und des weltweiten Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) ist unter Corona-Einschränkungen fortgesetzt worden. Wie aus einem im Vatikan und in Genf veröffentlichten gemeinsamen Communiqué hervorgeht, tagte der Exekutivausschuss der Gemeinsamen Arbeitsgruppe (JWG) der römisch-katholischen Kirche und des Weltkirchenrats bereits am 6. Juli in einer Videokonferenz, berichtet der Fachdienst »Ökumenische Information« der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA).

Erörtert wurden dabei die Auswirkungen der Corona-Krise auf das Leben der Kirchen und die ökumenischen Beziehungen sowie die beiden Studien mit Empfehlungen an die Kirchen, die derzeit in Vorbereitung sind (»Frieden ist ein Schatz für alle – Eine ökumenische Reflexion über Friedenskonsolidierung in Konflikt- und Gewaltsituationen« und »Migranten und Flüchtlinge – Ökumenische Herausforderungen und Chancen«). Die Komiteemitglieder hätten die globale Relevanz beider Themen anerkannt und zugleich die Notwendigkeit einer Kontextualisierung beider Texte im Licht der durch die Pandemie verursachten neuen Situation bestätigt, heißt es weiter im Communiqué. Ein weiteres Thema war der Abschlussbericht des Komitees über seine Aktivitäten vor dem Ende des gegenwärtigen Mandats.

Die JWG wurde 1965 mit dem Ziel gegründet, die Zusammenarbeit zwischen der katholischen Kirche und den im ÖRK versammelten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu fördern. Ihr zehntes Mandat begann 2014 und wird mit der nächsten Vollversammlung des ÖRK enden, die ursprünglich für 2021 geplant war und nun wegen der Pandemie auf 2022 verschoben wurde. Die nächste Tagung des Komitees soll im November ebenfalls online stattfinden, die nächste Plenartagung ist für das Frühjahr 2021 geplant.

Kurz notiert

Rom. Nach der coronabedingten vorübergehenden Schließung sind zwei der wichtigsten und größten römischen Katakomben seit kurzem wieder für Pilger und Besucher zugänglich: Die an der antiken Via Ardeatina gelegene Domitilla-Katakomba kann täglich außer Dienstag von 9 bis 17 Uhr besichtigt werden. Die Vorbestellung von Eintrittskarten ist telefonisch unter 0039 06 5110342 oder per E-Mail (info@domitilla.info) möglich. Führungen durch die Kalixtus-Katakomba an der Via Appia Antica sind täglich außer Mittwoch von 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr möglich. Die Eintrittskarten für die Kalixtus-Katakomba müssen im Internet (www.catacombe.roma.it) reserviert werden. Es gelten die üblichen Hygienevorschriften.

München. Die Corona-Pandemie hat nach den Worten des Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx, dazu beigetragen, einen neuen Blick auf die Schwachen der Gesellschaft zu richten. Alte, Einsame und Benachteiligte dürften nicht abgeschoben werden. Die Schwachen müssten integriert werden, forderte Marx bei einem Gottesdienst, mit dem er den Caritas-Mitarbeitenden für deren Engagement in der Krise dankte. Es brauche eine Abkehr von der »Isolation der Schwachen von den Starken«. Dies gelte auch für die Obdachlosen, die Flüchtlinge und die Menschen mit Behinderung. Es sei zwar wichtig, dass sich die Wirtschaft von der Krise erhole, so der Kardinal weiter. »Aber es geht nicht nur um die Produktivität von ökonomischen Ergebnissen«, sondern auch um ein gutes Leben in der Gesellschaft, den Familien, den Schulen und den Kindergärten.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

10. Juli:

– den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal **Angelo Becciu**.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

8. Juli:

– zum Bischof der Diözese Savannah (Vereinigte Staaten von Amerika): **Stephen D. Parkes**, vom Klerus der Diözese Orlando (Florida), bisher Dekan der »Central Deanery North« und Pfarrer der »Annunciation Parish« in Altamonte Springs;

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiozese São Paulo (Brasilien): P. **Ángelo Ademir Mezzari RCI**, bisher Pfarrer der Pfarrei »Nossa Senhora das Graças« in der Diözese Bauru, mit Zuweisung des Titularsitzes Fiorentino;

– zum Apostolischen Vikar des Apostolischen Vikariats Yurimaguas (Peru): P. **Jesús María Arístin Seco CP**, bisher Apostolischer Administrator des Vikariats;

9. Juli:

– zum Erzbischof der Metropolitan-Erzdiozese Santiago de Guatemala (Guatemala): **Gonzalo de Villa y Vásquez**, bisher Bischof der Diözese Sololá-Chimaltenango;

11. Juli:

– zum Bischof der Diözese Mostar-Duvno und zum Apostolischen Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« von Trebinje-Mrkan (Bosnien und Herzegowina): **Petar Palic**, bisher Bischof der Diözese Hvar (Kroatien);

– zum Erzbischof-Koadjutor der Metropolitan-Erzdiozese Split-Makarska (Kroatien): **Dražen Kutleša**, bisher Bischof der Diözese Poreč i Pula;

13. Juli:

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiozese Colombo (Sri Lanka): **Anton Ranjith Piliainayagam**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Vize-Rektor des »St. Joseph's College« in Colombo und Direktor des »Theologat Tamil«, mit Zuweisung des Titularsitzes Materiana;

16. Juli:

– zum Bischof der Diözese Piacenza-Bobbio (Italien): **Adriano Cevolotto**, vom Klerus der Diözese Treviso, bisher Generalvikar der Diözese;

– zum Bischof der Diözese Cleveland (Vereinigte Staaten von Amerika): **Edward C. Malesic**, bisher Bischof von Greensburg;

17. Juli:

– zum Bischof der Diözese Joliet, Illinois (Vereinigte Staaten von Amerika): **Ronald A. Hicks**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Chicago und Titularbischof von Munaziana;

20. Juli:

– zum Apostolischen Administrator »sede vacante et ad nutum Sanctae Sedis« der Erzeparchie Mukatschewo des byzantinischen Ritus (Ukraine): **Nil Yuriy Lushchak**, Weihbischof in dieser Erzeparchie.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsgesuche an:

8. Juli:

– von Bischof **Stanislaw Gebicki**, Titularbischof von Tiges, von seinem Amt als Weihbischof in der Diözese Włocławek (Polen);

11. Juli:

– von Bischof **José Câmna na Bissign** von der Leitung der Diözese Bissau (Guinea-Bissau);

– von Bischof **Ratko Peric** von der Leitung der Diözese Mostar-Duvno sowie als Apostolischer Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« von Trebinje-Mrkan (Bosnien und Herzegowina);

16. Juli:

– von Bischof **Gianni Ambrosio** von der Leitung der Diözese Piacenza-Bobbio (Italien).

Todesfälle

Am 6. Juli ist der emeritierte Bischof von Klerksdorp in Südafrika, **Zithulele Patrick Mvemve**, im Alter von 79 Jahren gestorben.

Am 8. Juli ist der emeritierte Prälater der Prälatur Jesús María (del Nayar) in Mexiko, Bischof **José Antonio Pérez Sánchez**, aus dem Franziskanerorden, im Alter von 72 Jahren gestorben.

Am 11. Juli ist der emeritierte Bischof von Buffalo in den Vereinigten Staaten von Amerika, **Edward Urban Kmiec**, im Alter von 84 Jahren gestorben.

Am 13. Juli ist der Erzbischof von Chittagong in Bangladesch, **Moses M. Costa**, aus der Kongregation vom Heiligen Kreuz, im Alter von 69 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 13. Juli ist der emeritierte Bischof von Astorga in Spanien, **Camilo Lorenzo Iglesias**, im Alter von 79 Jahren gestorben.

Am 14. Juli ist der Eparchialbischof der Eparchie Mukatschewo des byzantinischen Ritus in der Ukraine, **Milan Šášik**, aus dem Orden der Lazaristen, im Alter von 67 Jahren gestorben.

Am 15. Juli ist der Bischof von El Alto in Bolivien, **Eugenio Scarpellini**, im Alter von 66 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 15. Juli ist der emeritierte Erzbischof von Mobile in den Vereinigten Staaten von Amerika, **Oscar Hugh Lipscomp**, im Alter von 88 Jahren gestorben.

Am 17. Juli ist der emeritierte Bischof von Daloa in der Elfenbeinküste, **Pierre Marie Coty**, im Alter von 92 Jahren gestorben.

Am 18. Juli ist der emeritierte Bischof von Imus auf den Philippinen, **Manuel Cruz Sobreviñas**, im Alter von 96 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 18. Juli ist der Bischof von Palmares in Brasilien, **Henrique Soares da Costa**, im Alter von 57 Jahren gestorben.

Am 19. Juli ist der Weihbischof in der Diözese Saint-Jean-Longueuil in Kanada, **Louis Dicaire**, Titularbischof von Thizica, im Alter von 73 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

8. Juli:

– zu Mitgliedern des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog: Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker; Kardinal **Dieudonné Nzapalanga**, Erzbischof von Bangui; Kardinal **Louis-Marie Ling Mangkhanehoun**, Apostolischer Vikar von Vientiane; Kardinal **Ignatius Suharyo Hardjoatmodjo**, Erzbischof von Jakarta und Militärbischof für Indonesien; Kardinal **Jean-Claude Hollerich**, Erzbischof von Luxemburg; Kardinal **Michael Czerny**, Untersekretär der Sektion Migranten und Flüchtlinge im Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen; **Lawrence Huculak**, Erzbischof von Winnipeg der Ukrainer; Erzbischof **Felix Anthony Machado**, Bischof von Vasai; **George Frendo**, Erzbischof von Tiranë-Durrës; **Mark Tin Win**, Erzbischof von Mandalay; **Jean-Marc Aveline**, Erzbischof von Marseille; **Paul Yoshinao Otsuka**, Bischof von Kyoto; **Thomas Chung An-zu**, Erzbischof von Taipeh; **Raphy Manjaly**, Bischof von Allahabad; **Ambrogio Spreafico**, Bischof von Frosinone-Veroli-Ferentino; **Michael Joseph McKenna**, Bischof von Bathurst; **William Hanna Shomali**, Titularbischof von Lidda; **Denis Chidi Isizoh**, Titularbischof von Legia; **Patrick Joseph McKinney**, Bischof von Nottingham; **James Massa**, Titularbischof von Bardstown; **Paul Desfarges**, Erzbischof von Algier; **Joseph Dinh Dúc Dao**, Bischof von Xuân Lôc;

10. Juli:

– zu Mitgliedern der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften: Prof. **Pedro Morandé Court**, em. Prof. für Soziologie an der Päpstlichen Katholischen Universität Chiles (Chile); Prof. **Mario Draghi**, ehemaliger Präsident der Europäischen Zentralbank (Italien); Prof. **Kokunre Adetokunbo Agbontaen Eghafona**, Professorin für Soziologie und Anthropologie an der Universität Benin (Nigeria).

Staat der Vatikanstadt

18. Juli:

Papst Franziskus hat Dr. **Giovanni Battista Doglietto** zum Direktor der Vatikanischen Krankenversicherung »Fondo Assistenza Sanitaria« (FAS) ernannt.

Aus dem Vatikan in Kürze

Für Geduld in der Ökumene hat der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch gewonnen. Zur Ökumene gehörten »zwei Tugenden«, sagte der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen in einem Interview des Schweizer katholischen Internetportals »kath.ch«: die »Leidenschaft für die Einheit und auf der anderen Seite Geduld, die man haben muss, um diese Einheit wirklich zu erreichen«. Es gehe »nicht um schnelle Lösungen, sondern um tragfähige Lösungen«, so der Kardinal in einer Bilanz seiner zehnjährigen Amtszeit. So sei die »Besuchsdiplomatie« für das Vorankommen der Ökumene sehr wichtig. Oft hätten solche Begegnungen am Beginn von bedeutenden Entwicklungen gestanden. »Die Früchte zeigen sich nicht immer unmittelbar, sondern später«, unterstrich Kardinal Koch.

Der Vatikan hat vor Einschränkungen der Rechte von Flüchtlingen unter dem Vorwand der Coronakrise gewarnt. Bedauerlicherweise sei »die Pandemie auch eine Schutzkrise geworden«, sagte der Vertreter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in Genf, Erzbischof Ivan Jurković, am 8. Juli vor dem Ständigen Komitee des Flüchtlingshilfswerks UNHCR. Grenzsicherung und das Wohl von Flüchtlingen und Asylsuchenden dürften nicht als einander ausschließende Prioritäten betrachtet werden, unterstrich der Diplomat.

Henrique Soares da Costa, Bischof von Palmares, ist der dritte brasilianische Bischof, der an Covid-19 gestorben ist. Er war am 4. Juli in die Intensivstation des Krankenhauses »Memorial San José« in Recife eingeliefert worden. Vor ihm war bereits der emeritierte und krebserkrankte Erzbischof von Paraíba positiv auf das Virus getestet worden und am 14. April verstorben. Weiter verstarb am 1. Juni der emeritierte Erzbischof von Passo Fundo im Alter von 78 Jahren. Brasilien ist mit fast 2,1 Millionen Erkrankten das Land mit der zweithöchsten Zahl an Coronavirus-Infektionen nach den Vereinigten Staaten.

Promulgation von Dekreten

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat am 10. Juli den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal Angelo Becciu, in Audienz empfangen. Bei der Audienz hat der Papst die Kongregation autorisiert, folgende Dekrete zu promulgieren.

Sie betreffen:

– ein Wunder auf Fürsprache der ehrwürdigen Dienerin Gottes **Maria Antonia Samà**, Gläubige aus dem Laienstand; geboren in Sant' Andrea Jonio (Italien) am 2. März 1875; gestorben ebendort am 27. Mai 1953;

– den heroischen Tugendgrad des Dieners Gottes **Eusebius Franz Kühn** (genannt **Kino**), Professpriester der Gesellschaft Jesu; geboren in Segno (Italien) am 10. August 1645; gestorben in Magdalena (Mexiko) am 15. März 1711;

– den heroischen Tugendgrad des Dieners Gottes **Mariano José de Iburgüengoitia y Zuloaga**, Mitgründer des Instituts der *Siervas de Jesús de la Caridad*; geboren in Bilbao (Spanien) am 8. September 1815; gestorben ebendort am 31. Januar 1888;

– den heroischen Tugendgrad der Dienerin Gottes **María Félix Torres**, Gründerin der *Compañía del Salvador*; geboren in Albelda (Spanien) am 25. August 1907; gestorben in Madrid (Spanien) am 12. Januar 2001;

– den heroischen Tugendgrad des Dieners Gottes **Angiolino Bonetta**, Laie aus der Vereinigung der Stillen Arbeiter des Kreuzes; geboren in Cigole (Italien) am 18. September 1948; gestorben ebendort am 28. Januar 1963.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 00000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH28090000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Bisher sind nur die Brunnen der Acqua Felice behandelt worden, die südlich und östlich des Moses-Brunnens liegen, der die Stelle bezeichnet, an der die Acqua Felice – die Wasserleitung, die Sixtus V. (Felice Peretti; 1585-1590) wieder instandsetzte – die Urbs erreichte. Vom Moses-Brunnen verläuft aber auch in südwestlicher Richtung ein Ast der Acqua Felice. Er speist einen der bekanntesten und schönsten Brunnen Roms, den Tritonen-Brunnen.

Von Silvia Montanari

Inmitten der Piazza Barberini erhebt sich, gleichermaßen imposant wie elegant, der Tritonen-Brunnen. Er gehört mit zu den bekanntesten Wahrzeichen der Ewigen Stadt.

Der Platz heißt so nach der eindrucksvollen Residenz der mächtigen Familie Barberini, aus welcher Papst Urban VIII. (Maffeo Barberini, 1623-1644) hervorging. Kurz nach seiner Wahl begannen seine Neffen Taddeo Barberini, Fürst von Palestrina, und dessen Bruder, der Kardinalnepot Francesco Barberini, mit dem Bau eines der ersten Barockpaläste Europas, der für viele spätere beispielhaft wurde.

Der Haupteingang befindet sich an der Via delle Quattro Fontane, denn der Platz existierte damals noch nicht und die Hauptverkehrsader führte auf der von Sixtus V. angelegten Straße von der Trinità dei Monti (Spanische Treppe) nach St. Johann im Lateran. Deshalb sieht man von dem prächtigen Palast vom Platz aus nur den oberen Teil. Der Streifen zum Platz hin wurde im Laufe der Urbanisierung durch bescheidene Häuser verdeckt.

Bedeutender Mäzen

Die Familie Barberini brachte mit Papst Urban VIII. einen überaus aktiven Oberhirten hervor, was das Kunstschaffen anbelangte. Dabei unterliefen ihm – wie es eigentlich überall geschieht – Fehler, die man in anonymen Sprüchen anprangerte, den »Pasquinate«, die man der »Pasquino« genannten Figur beim Palazzo Braschi umhängte. Der bekannteste ist wohl »Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini« (»Was die Barbaren nicht zerstörten, machten die Barberini kaputt«). Das bezog sich auf die Tatsache, dass der Pontifex die originalen, noch aus der Entstehungszeit des Pantheons (Anfang 2. Jh. n. Chr.) stammenden Bronzebalken aus der Vorhalle dort entfernen ließ und daraus den weltbekannten Baldachin mit seinen monumentalen gewundenen Säulen über dem Petrusgrab im Petersdom und Kanonenkugeln für die Engelsburg gießen ließ.

Andererseits unterstützte er zahlreiche Künstler, die für ihn prunkvolle Paläste, Villen, elegante Brunnen, wunderbare Gemälde und Skulpturen realisierten. Im Besonderen war er der Mäzen von Gian Lorenzo Bernini, welcher in seinem Auftrag den Baldachin von St. Peter so weit fertigstellte, dass Urban VIII. den Petersdom im Jahr 1626 einweihen konnte. Außerdem fertigte er für Urban VIII. dessen Statue für sein monumentales Grabmal in St. Peter. Ferner arbeitete Bernini an der Familienresidenz mit und lieferte einen Entwurf für den Palazzo della Propaganda Fide an der Piazza di Spagna.

Den Tritonen-Brunnen verwirklichte Gian Lorenzo Bernini zwischen 1642-1643 im Zuge der Neugestaltung des Platzes, der bis dahin, umgeben von romantischen Weingärten, am Rande des eigentlichen Zentrums lag. Heute ist der Platz neben der Piazza Venezia einer der verkehrsreichsten der Altstadt. In seiner Mitte erhebt sich immer noch der auf seiner Muschel blasende Triton aus dem relativ großen, etwas über dem Straßenniveau erhöhten Becken.

Triton war ein Meeresgott der griechischen Sagenwelt, von dem später die ebenfalls mythologischen Tritonen abgeleitet wurden. Triton selbst soll der erste Sohn von Poseidon und Amphitrite (griechisch αμφιτρίτη), Beherrscherin der Meere und berühmt für ihre Schönheit, gewesen sein. Triton konnte die Meere aufwühlen, wenn es aus seinem Tritonshorn erschalle oder aber auch wieder beruhigen. Übrigens lebt das nach ihm benannte Schalentier (*Charonia tritonis*, Tritonshorn), das zu den größten seiner Art zählt, noch heute in tropischen und subtropischen Meeren. Leider wird es wegen seiner ansehnlichen Dimensionen (bis zu 50 Zentimeter lang) viel gesammelt und gehört somit zu den gefähr-

Gleichermaßen imposant wie elegant erhebt sich auf der belebten Piazza Barberini der Tritonen-Brunnen, ein 1642-1643 von Gian Lorenzo Bernini geschaffener Brunnen des Hochbarock. Vier monströse Delphine, zwischen denen das Wappen der Familie Barberini zu sehen ist, tragen eine riesenhafte Muschel, aus der ein Triton auftaucht.



Wo sich steinerne Bienen am Wasser laben



deten Tierarten. Die Tritonen, wie man sie von Darstellungen aus der Antike allgemein kennt, stammen eben von Triton ab und sind, wie er, Mischwesen. Der Oberkörper ist der eines Menschen, der Unterkörper jener eines Fisches. Die Tritonen haben außerdem noch die Vorderbeine von Pferden.

Der goldene Palast des Triton, der in der Mythologie nicht oft erwähnt wird, stand in der Nähe oder gar direkt an den Ufern des Tritonischen Sees (gr.: »Τριτωνία ζλίμνη«. Lat.: »Tritonis Palus oder Lacus«), der vielleicht mit einem großen Salzsee im heutigen Südtunesien identifiziert werden könnte. Von hier strebte einst der Fluss Triton (»Τρίτων ποταμός«, transliteriert »Triton potamos«, das heißt der Fluss Triton) gemäß dem griechischen Historiker Herodot (geb. 490/480 v. Chr., gest. um 430/420 v. Chr.) dem Mittelmeer zu.

In einer Version der Argonauten-Sage heißt es, dass der Gott Triton die infolge eines Wirbelsturmes in der Wüste – eben wohl beim Tritonischen See – gestrandeten Schiffe der griechischen Helden (vielleicht über den gleichnamigen Fluss) wieder ins Meer brachte. Im Zeitalter des Hellenismus war sein Kult sehr verbreitet, wobei sich das Hauptheiligtum in Aulis in Griechenland befand, wo ihm ein Tempel gewidmet war. Während die Tritonen in der Mythologie eher selten vorkamen, waren sie indessen in der Kunst ein beliebtes Motiv.

Gian Lorenzo Bernini hielt den Meeresgott aus Travertin in dem Moment fest, als er – aus den Tiefen der See auftauchend – mit seiner Tritonen-Schnecke tönt. Er hockt dabei mit seinen schuppigen Flossen-Beinen auf zwei Muschelschalen (Jakobsmuschel), aus denen sein muskulöser Leib mit ebensolchen Armen herausragt, welche das Tritonshorn an seine Lippen halten. Den bärtigen Kopf zurückgelehnt, meint man seine geballte Kraft und Anstrengung zu spüren. Aus der Schnecke hoch oben spritzt ein Strahl,

der in die beiden weiten, nach unten geneigten und gerippten Muschelschalen zurückfällt, von wo aus tausende glitzernde Tropfen in das Becken auf Straßenniveau gleiten. Die beiden flachen Muschelbecken werden von vier einzeln stehenden monströsen Delphinen mit ihren Schwanzflossen gestützt, während durch ihre offenen Mäuler in dem tiefsten Bassin das Wasser abfließt. Imposant lehnt zwischen den Delphinen an der Süd- und der Nordseite das Bienenwappen der Familie Barberini, aus der Papst Urban VIII. stammte, das an der Oberseite links und rechts von den mit den Schwanzflossen umschlungenen Schlüssel Petri eingerahmt und von der Tiara bekrönt wird.

Leichtigkeit und Eleganz

Der Triton Berninis, von dem man eigentlich nur den Oberkörper erkennen und das Gesicht nicht wirklich sehen kann, weist sehr menschliche Züge auf, während die meisten damaligen Tritonengestalten oft verzerrte Ungeheuer waren. Bei seiner Darstellung des Meeresherrn soll sich der große Meister an der Erzählung des römischen Dichters Ovid (Publius Ovidius Naso, 43 v. Chr. bis 17 n. Chr.) aus den »Metamorphosen« inspiriert haben. Dabei schildert dieser einen Triton, der während der Sintflut von Deukalion und Pyrrha auf Befehl Poseidons auftaucht und mit seiner Muschel blasend allen Fluten befiehlt, sich zurückzuziehen.

Vers 330
*nec maris ira manet, positoque tricuspide telo
 mulcet aquas rector pelagi supraque profundum
 ... caeruleum Tritona vocat, conchaeque sonanti
 inspirare iubet fluctusque et flumina signo*
 Vers 335
*iam revocare dato: cava bucina sumitur illi ...
 tum quoque, ut ora dei madida rorantia barba*
 Was sinngemäß übersetzt bedeutet:
 330

Der Zorn des Meeres vergeht. Den Dreizack legt der Beherrscher des Meeres (Poseidon) hin und glättet die Flut ... und ruft den bläulichen Triton, auf dass er mit seiner tönenden Muschel den Fluten und den Flüssen zurückzufließen befiehlt.

335 schon ruft er sie zurück: er erhebt das hohle Tritonshorn ... das wie jetzt seinen tiefenden Bart benetzt.

Am Anfang der Via Veneto steht der von Bernini geschaffene Bienenbrunnen, auf dem sich drei steinerne Bienen am Wasser laben.

Der Tritonen- und der Bienenbrunnen an der Piazza Barberini

Im übertragenen Sinn wurde hier die Großzügigkeit und Pracht Urbans VIII. verherrlicht. Einer anderen Theorie nach symbolisiert der Triton den unsterblichen Ruhm, den der Papst durch seine humanistischen Studien und literarischen Kenntnisse beziehungsweise Werke (Urban VIII. verfasste zahlreiche Gedichte) erreichte. Der Brunnen pries somit nicht nur Urban VIII., sondern auch seine Familie. Denn die Bienen im Wappen standen für den Triumph der Göttlichen Vorsehung und für Fleiß, die Delphine für die Wohltaten des Papstes.

Beim Tritonen-Brunnen verwendete das Barockgenie erstmals einen optischen Trick, den er später bei einem anderen Meisterwerk, dem Vier-Flüsse-Brunnen, weiter ausfeilte: Bernini stellte die Muschel, auf welcher der Triton thront, nicht auf eine Balustrade, oder einen fixen, statischen Sockel. Die vier Schwanzflossen einzelner Delphine stützen sie, sodass hier Licht und Luft durchströmen können. Die auf einem vermeintlichen Hohlraum stehende Fontäne scheint beinahe zu schweben, was dem gesamten Kunstwerk eine ungemeine Leichtigkeit und Eleganz verleiht.

An der Nordseite der Piazza Barberini liegt etwas versteckt der liebenswürdige Bienenbrunnen, ebenfalls ein Werk von Gian Lorenzo Bernini. Urban VIII. beauftragte ihn damit 1644, in seinem letzten Regierungsjahr. Ursprünglich lehnte der Brunnen an der Wand des Palazzo Soderini zwischen der Piazza und der Via Sistina. Es war ein sehr einfacher Brunnen, der als Pferdetränke diente und mit seinen Bienen eigentlich ebenfalls ein Denkmal für die Familie Barberini war. Da er infolge des vermehrten Verkehrsaufkommens auf der Piazza störte, entfernte man ihn 1880. Fünfunddreißig Jahre später, 1915, beschloss man, den Brunnen wieder aufzustellen. Doch da man die einzelnen Teile nicht mehr fand, wurde der Bildhauer Adolfo Apolloni betraut, ihn zu rekonstruieren. So entstand der heutige Brunnen, von dem eigentlich nur der senkrechte Teil der Muschel mit den drei Bienen und der Inschrift, die an Urban VIII. gemahnt, als Original anzusehen ist. Im Jahre 1916 an der Einmündung der Via Veneto in die Piazza Barberini wieder aufgestellt, gibt es ihn da immer noch.

Die Piazza Barberini erinnert somit nicht nur durch ihren Namen, sondern vor allem auch mit den beiden wunderbaren Brunnen und dem nahegelegenen Palazzo, der heute eine berühmte Gemäldegalerie birgt, an einen bemerkenswerten Pontifex und seine Familie, welche die Ewige Stadt jahrzehntelang beherrschten.

Unsere Entdeckungsreise wird uns in der nächsten Folge über die Via Sistina und den Viale della Trinità dei Monti in nördlicher Richtung weiterführen. Vor der Villa Medici liegt der romantische Kanonenkugelbrunnen sowie im Park der prächtigen Renaissance-Residenz der Niobidenbrunnen, der ebenfalls von der Acqua Felice gespeist wird und unbedingt sehenswert ist.



Zur Geschichte der Sklaverei in Afrika

Niemand wird in Ketten geboren

Von Giulio Albanese

Die grausame Tötung des Afroamerikaners George Floyd vor einigen Wochen in den Vereinigten Staaten löste nicht nur Proteste aus, darunter gewalttätige Proteste in einigen amerikanischen Städten, sondern sie setzte auch eine hitzige Debatte über die Frage des Rassismus und seiner Wurzeln in Gang. In einem Brief im Namen von 54 afrikanischen Staaten stellte der Botschafter von Burkina Faso beim Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen (UNHCR) in Genf den offiziellen Antrag, im Zusammenhang mit der weltweiten Mobilisierung nach Floyds Tod Rassismus und Polizeigewalt zum Gegenstand einer Diskussion zu machen. [Der UN-Menschenrechtsrat hat daraufhin am 19. Juni eine Untersuchung des gewaltsamen Todes des US-Amerikaners George Floyd beschlossen. Die Entscheidung über die Resolution fiel einstimmig aus. Die Hochkommissarin für Menschenrechte, Michelle Bachelet, wird aufgefordert, auch weitere Fälle von Polizeigewalt sowie systematischen Rassismus gegen Afrikaner und Menschen afrikanischer Herkunft zu untersuchen. Ein erster mündlicher Bericht soll dem Menschenrechtsrat in Genf bereits im Herbst vorgelegt werden.]

Käufliche Ware

Um das Phänomen des Rassismus und besonders das erlittene Leid der Menschen afrikanischer Herkunft zu verstehen, kann es nützlich sein, kurz die Hauptursache zu erwähnen: die Sklaverei. Dabei handelt es sich um die Unterjochung von Arbeitskräften zum Nulltarif, die aus der jahrtausendalten Geschichte des afrikanischen Kontinents bekannt ist und sich auf ideologische Gegensatzpaare stützt: Zivilisation/Barbarei, Überlegenheit/Unterlegenheit, Identität/Alterität. Wir verbinden damit gewöhnlich das Bild von Schiffen, die den Atlantik überqueren, beladen mit Menschen in Ketten, herabgewürdigt zu käuflicher Ware.

Tatsächlich ging der erzwungenen Umsiedlung der Millionen Afrikaner von der Küste des Golfs von Guinea in die europäischen Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent – deren Nachfahre Floyd war – ein weiterer, weniger bekannter, aber sicherlich ebenso grausamer Menschenhandel voraus, begleitete ihn und übertraf ihn sogar in gewisser Hinsicht im Laufe der Zeit. Es geht um die Route durch die Sahara und die Regionen Ostafrikas, in den Maghreb, nach Ägypten, in den Nahen Osten und zum Indischen Ozean. Historische Zeugnisse belegen, dass die Ägypter bereits im zweiten Jahrtausend vor



Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert bildete die Insel Sansibar, heute Tansania, unter der Herrschaft des Sultans von Oman ein Zentrum des ostafrikanischen Sklavenhandels. Auf dem einstigen Sklavenumschlagplatz steht heute eine anglikanische Kirche. In der Nähe der Kirche erinnert ein 1998 errichtetes Denkmal an das Schicksal der Sklaven.

Christus Gruppen afrikanischer Gefangener aus Nubien (der nördlichen Region des heutigen Sudan) in Empfang nahmen, die versklavt wurden. Ganz zu schweigen von der Herrschaft der Römer in Afrika, die einen umfangreichen Sklavenhandel zur Folge hatte. Die Sklaven wurden vor allem auf dem Land als Arbeitskräfte eingesetzt, wo sie in den riesigen Latifundien wohlhabender Großgrundbesitzer an die Stelle von freien und entlohnten Bauern traten und ausgebeutet wurden. In den folgenden Jahrhunderten, mit Beginn der Kolonialzeit, nahm das Phänomen allmählich wieder zu, hatte aber ein besonderes Merkmal. Denn anders als im Amerika des 16. Jahrhunderts war die Macht der einheimischen Staaten in Afrika so groß, dass sie bis zur Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert eine Abschreckung für jegliche Eroberung auf kontinentaler Ebene darstellte.

Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Meinung waren die portugiesischen Siedlungen entlang der afrikanischen Küsten nämlich nur ein erster Versuch des Eindringens. Die eigentliche Kolonisation sollte erst im 19. Jahrhundert erfolgen, auch dank der Expeditionen unzähliger europäischer Entdecker und Missionare. Hinzu kommt, dass die afrikanischen Herrscher, von denen die Sklavenhändler seit Ende des 15. Jahrhunderts die menschliche Ware erwarben, über Reiche herrschten, die größer waren als jeder moderne Staat in Europa. Haupthandelsware war das wertvolle »Ebenholz«, wie das Kodewort für Sklaven lautete, und daneben Feuerwaffen, die – wie im übrigen auch heute noch – eine entscheidende Rolle für Eroberung und Kontrolle der Macht spielten.

Schatten der Vergangenheit belasten den Kongo

Berlin. 60 Jahre nach Erlangung der Unabhängigkeit von Belgien am 30. Juni 1960 belasten den Kongo nach Ansicht von Afrika-Wissenschaftlerin Gesine Ames immer noch die Schatten der Vergangenheit. Die Geschichte der Demokratischen Republik Kongo sei seit der Kolonialzeit in vielen Teilen des Landes von Gewalt geprägt, so Ames in einem Interview mit der KNA am 26. Juni. Der belgische König Leopold II. (1835-1909) habe das Land brutal ausgebeutet, es befand sich zeitweilig in seinem Privatbesitz.

Zudem habe die belgische Kolonialverwaltung alles darangesetzt, dass sich keine demokratische Gesellschaft mit einer einheimischen akademischen Elite etablierte. Im Gegenteil, »sie begünstigte eine Politik, die auf Klientelismus und Partikularinteressen aufbaute. Diese politische Grundlegung setzt sich bis heute in der Politik des Kongo fort, ebenso die nicht aufgearbeiteten Gewalterfahrungen und anhaltenden gewaltsamen Konflikte in verschiedenen Teilen des Landes.«

Das präge die Lebensbedingungen der rund 101,8 Millionen Kongolesen seit der Unabhängigkeit. Da die Politik des Landes selbst keine friedensfördernden und solidarischen Grundstrukturen gelegt habe und immer wieder selbst als Gewaltakteur auftrete, sei es bis heute für die Mehrheit der Bevölkerung weder zu Stabilität noch nachhaltigen Entwicklungen gekommen. Die verschiedenen Koniktherde und gewaltvollen Übergriffe sorgten für eine hohe Zahl von intern Vertriebenen.

Ames arbeitet als Koordinatorin für das »Ökumenische Netz Zentralafrika« mit Sitz in Berlin, dem unter anderen Misereor und Brot für die Welt angehören. Ein Grund zur Hoffnung ist für sie, dass sich eine lebendige und aktive Zivilgesellschaft gebildet habe, sowohl zivil als auch kirchlich. »Diese macht immer wieder auf Machtmissbrauch, Menschenrechtsverletzungen sowie internationale Verantwortung beispielsweise im Rohstoffsektor aufmerksam und lässt sich nicht einschüchtern.«

Ende des 17. Jahrhunderts beispielsweise setzte sich das mächtige Aschantireich unter der charismatischen Führung von Osei Tutu durch: Dieses Königreich dehnte seine Kontrolle auf die gesamten Küsten der heutigen Staaten Ghana und Elfenbeinküste aus. Das Aschantireich war sicherlich der mächtigste jener Staaten, die sich zwischen Ende des 15. Jahrhunderts und dem 19. Jahrhundert am Atlantik entwickelten, es reichte von der Mündung des Senegal bis zur Westgrenze Kameruns. Für diese einheimischen afrikanischen Regierungen bedeutete der intensivierte Handel mit Europa eine starke Konsolidierung; natürlich waren Sklaven die wertvollste Ware. Die Macht übten hegemoniale Klassen, manchmal Dynastien aus, die sowohl über einen militärischen als auch einen bürokratischen Apparat verfügten, der in der Lage war, die Steuern ihrer Untertanen einzutreiben und zu verwalten. Es stimmt, dass die politische Organisation der afrikanischen Reiche sich nicht einheitlich über den gesamten Kontinent erstreckte, auch angesichts der Vielzahl von »Staaten ohne Staat«, das heißt von kleinen bäuerlichen Stammesgruppen ohne staatliche Normen. Aber es stimmt auch, dass sich zwischen Afrika und Europa dank des wachsenden Handels nach und nach eine gefestigte Beziehung entwickelte. Es besteht kein Zweifel, dass die Sklaverei eine Schande für alle war: für die europäischen Sklavenhändler, die die menschliche Ware ohne Skrupel einkauften, und ebenso für die afrikanischen Führer, die Millionen junger Männer gegen Rum, Weinbrand, Schießpulver und Gewehre eintauschten. Aber diese Eliten zahlten ihrerseits einen sehr hohen Preis, da sie eine nach der anderen von den Kolonialmächten erdrückt wurden: der letzte Herrscher der Aschanti kapitulierte 1896 und ergab sich einem Expeditionskorps, das über das Meer gekommen war, um aus seinem Reich eine britische Kronkolonie zu machen.

Das Leid Millionen Unschuldiger

Was die Ostküste Afrikas angeht, ist es noch heute schockierend, den Bericht eines Admirals der Royal Navy zu lesen. Anhand der Beschreibungen von Kapitän Moresby (1830-1922) kann man sich ein Bild machen vom Leid Millionen Unschuldiger: »Die Schwarzen sind im Laderaum des Schiffes gestapelt wie Massenware. Die erste Reihe, einer neben dem anderen, wird am Boden des Schiffes aufgestellt. Darüber gibt es eine Plattform, auf der eine zweite Reihe untergebracht wird, und so geht es weiter bis unter das Deck. Es gibt Berichte von Schiffen, die mit 200 bis 400 Sklaven in Kilwa abgelegt hatten und zehn Tage später mit nur einem Dutzend Überlebender in Sansibar ankamen.« Dieses Tagebuch ist einer der erschütterndsten Beweise für die Brutalität des Sklavenhandels in Ostafrika. Es fehlte natürlich nicht an Stimmen, die diese Situation anpranger-

P. Giulio Albanese, 1959 in Rom geboren, ist ein italienischer Missionar und Journalist aus der Kongregation der Comboni-Missionare. 1986 zum Priester geweiht, leitete er das »New People Media Centre« in Nairobi und gründete 1997 die »Missionary Service News Agency«, aus der später die »Missionary International Service News Agency« (MISNA) hervorging. Von 2007 bis 2014 lehrte er »Missionsjournalismus/alternativer Journalismus« an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Er ist Direktor der Zeitschriften der Päpstlichen Missionswerke und ist als gesuchter Afrikaexperte für verschiedene Medien tätig.

ten, unter ihnen der schottische Afrikaforscher und Missionar David Livingstone (1813-1873). »Will ich ehrlich sein, so muss ich zugeben, dass es mir nicht möglich wäre, die Größe dieses Übels auch nur geringfügig zu übertreiben: Wenn man von diesem schändlichen Handel spricht, kann man einfach nicht übertreiben! Was ich mit eigenen Augen gesehen habe, war schrecklich!«

Auch der heilige Daniel Comboni (1831-1881), Vater der katholischen Kirche im Sudan, prangerte an, dass »die Abschaffung der Sklaverei, die von den europäischen Mächten 1856 in Paris beschlossen worden war, in Zentralafrika toter Buchstabe blieb«. Noch heute steht im Zentrum von Freetown, der Hauptstadt von Sierra Leone, der »Cotton Tree«, ein jahrhundertalter, majestätischer Baum, unter dem die leidgeprüfte schwarze Bevölkerung aus dem Hinterland versammelt wurde, um auf niederträchtige Weise an die Sklavenhändler aus Europa oder Übersee verkauft zu werden. Für dieses Land ist der »Cotton Tree« zu einem Symbol wiedergewonnener Freiheit geworden, wiedergewonnen von einem Volk, das jahrhundertlang gezwungen worden war, unsägliche Demütigungen zu ertragen. Im Zusammenhang mit der Abschaffung des abscheulichen Menschenhandels entschied die britische Krone, die afrikanischstämmige Bevölkerung, die endlich die Freiheit erlangt hatte, in dieses Land zu senden.

Voller Begeisterung gab der englische Philanthrop Granville Sharp der Region 1787 den neuen Namen »The Province of Freedom« (Die Provinz der Freiheit). Nach 1896 kamen langsam auch Territorien im Inland zur Verwaltung hinzu. Sie bilden heute den Staat Sierra Leone. Eines ist sicher: »Niemand wurde als Sklave oder Herr geboren oder um im Elend zu leben, sondern wir alle wurden geboren, um Brüder zu sein«, wie der große und unvergessliche Nelson Mandela geschrieben hat.

(Orig. ital. in O.R. 24.6.2020)

Heilige Messe am siebten Jahrestag des Besuchs in Lampedusa

Das Antlitz Gottes ist unser wahres Ziel

Predigt von Papst Franziskus am 8. Juli

Der *Antwortpsalm* lädt uns heute zu ein, ohne Unterlass das Antlitz des Herrn zu suchen: »Sucht sein Antlitz allezeit! Fragt nach dem Herrn und seiner Macht; sucht sein Antlitz allezeit!« (Ps 104). Diese Suche ist eine Grundhaltung im Leben des Gläubigen, der verstanden hat, dass das letzte Ziel des eigenen Lebens die Begegnung mit Gott ist.

Die Suche des Antlitzes Gottes ist eine Garantie für das gute Ende unserer Reise durch diese Welt, die ein Exodus in das wahre Gelobte Land, die himmlische Heimat, ist. Das Antlitz Gottes ist unser Ziel und auch unser Leitstern, der uns hilft, damit wir den Weg nicht verlieren.

Das vom Propheten *Hosea* (10, 1-3.7-8.12) in der ersten Lesung beschriebene Volk Israel war zu jener Zeit ein Volk, das sich verirrt hatte. Es hatte das Gelobte Land aus dem Blick verloren und irrte in der Wüste des Unrechts umher. Wohlstand und üppiger Reichtum hatten die Herzen der Israeliten vom Herrn entfernt und sie mit Falschheit und Ungerechtigkeit erfüllt.

Es handelt sich um eine Sünde, gegen die auch wir als Christen der heutigen Zeit nicht immun sind. »Die Wohlstandskultur, die uns dazu bringt, an uns selbst zu denken, macht uns unempfindlich gegen die Schreie der anderen; sie lässt uns in Seifenblasen leben, die schön, aber nichts sind, die eine Illusion sind, eine Illusion des Nichtigen, des Flüchtigen, die zur Gleichgültigkeit gegenüber den anderen führen, ja zur Globalisierung der Gleichgültigkeit« (vgl. *Predigt in Lampedusa*, 8. Juli 2013).

Der Aufruf von *Hosea* erreicht uns heute als erneute Aufforderung zur Umkehr, als Aufforderung, unseren Blick auf den Herrn zu richten, um sein Antlitz zu erkennen. Der Prophet sagt: »Sät als eure Saat Gerechtigkeit aus, so werdet ihr ernten, wie es der göttlichen Liebe entspricht. Nehmt Neuland unter den Pflug! Es ist Zeit, den



Wegen der Corona-Pandemie nahmen nur einige Mitarbeiter der Abteilung Migranten und Flüchtlinge des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen menschlichen Entwicklung an der heiligen Messe teil.

Herrn zu suchen; dann wird er kommen und euch mit Heil überschütten« (10,12).

Die Suche nach dem Antlitz Gottes hat ihren Ursprung in der Sehnsucht nach einer Begegnung mit dem Herrn, einer persönlichen Begegnung, einer Begegnung mit seiner unermesslichen Liebe, mit seiner Macht, die rettet. Die zwölf Apostel, von denen das heutige Evangelium spricht (vgl. *Mt* 10,1-7), hatten die Gnade, ihm physisch in Jesus Christus, dem menschengewordenen Sohn Gottes, zu begegnen. Er hat sie beim Namen genannt, einen nach dem anderen – wir haben es eben gehört –, und ihnen dabei in die Augen geschaut. Und sie haben sein Antlitz betrachtet, haben seine Stimme gehört, haben seine Wunder gesehen. Die persönliche Begegnung mit dem Herrn, Zeit der Gnade und des Heils, enthält eine Mission: »Geht und verkündet: Das

Himmelreich ist nahe« (V. 7), ermahnt Jesus sie. Begegnung und Mission dürfen nicht voneinander getrennt werden.

Diese persönliche Begegnung mit Jesus Christus ist auch für uns möglich, die wir die Jünger des dritten Jahrtausends sind. Während wir uns bemühen, das Antlitz des Herrn zu suchen, können wir ihn in den Armen, den Kranken, den Verlassenen und Fremden erkennen, die Gott auf unseren Weg stellt. Und diese Begegnung wird auch für uns eine Zeit der Gnade und des Heils, indem sie uns mit derselben Mission beauftragt, die den Aposteln anvertraut wurde.

Heute ist es sieben Jahre her, es ist der siebte Jahrestag meines Besuchs auf Lampedusa. Im Licht des Wortes Gottes möchte ich unterstreichen, was ich den Teilnehmern des Treffens »Frei von Angst« im Februar vergangenen Jahres gesagt habe: »Die Begegnung mit dem anderen ist zudem Begegnung mit Christus. Das hat er selbst uns gesagt. Er ist es, der hungrig, durstig, als Fremder, nackt, krank und als Gefangener an unsere Tür klopf und um Begegnung und Hilfe bit-

tet«, der bittet, an Land gehen zu dürfen. »Und sollten wir noch etwas Zweifel haben, hier sein klares Wort: »Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (*Mt* 25,40).«

»Alles, was ihr getan habt...«, im Guten wie im Schlechten! Diese Mahnung ist heute von brennender Aktualität. Wir alle sollten sie als Hauptpunkt unserer Gewissenerforschung zugrunde legen, der Gewissenerforschung, die wir jeden Tag vornehmen. Ich denke an Libyen, an die Internierungslager, an Missbrauch und Gewalt, denen die Migranten zum Opfer fallen, an die hoffnungsvollen Reisen, an die Rettungsaktionen und an die Zurückweisung. »Alles, was ihr getan habt...«, das habt ihr mir getan.«

Ich erinnere mich an jenen Tag vor sieben Jahren, im Süden von Europa, auf jener Insel... Einige haben mir ihre Geschichte erzählt, was sie alles erlitten hatten, um dorthin zu kommen. Es gab dort Übersetzer. Jemand erzählte schreckliche Dinge in seiner Sprache und der Übersetzer schien gut zu übersetzen. Aber jener sprach sehr viel und die Übersetzung war kurz. »Nun«, dachte ich, »man sieht, dass diese Sprache längere Wendungen braucht, um sich auszudrücken.« Als ich am Nachmittag nach Hause kam, war dort an der Rezeption eine Frau – Gott hab sie selig, sie ist bereits verstorben –, die Tochter von Äthiopiern war. Sie verstand die Sprache und hatte die Begegnung im Fernsehen verfolgt. Und sie hat mir Folgendes gesagt: »Wissen Sie, was der äthiopische Übersetzer Ihnen gesagt hat, das war nicht einmal ein Viertel von den Misshandlungen und Leiden, die sie erlebt haben.« Sie haben mir die »destillierte« Version erzählt. Das geschieht heute auch mit Libyen: sie erzählen uns eine »destillierte« Version. Krieg ist schlimm, das wissen wir, aber ihr könnt euch die Hölle nicht vorstellen, die die Menschen dort erleben, in jenen Internierungslagern. Und diese Menschen kamen nur mit der Hoffnung, das Meer zu überqueren.

Möge die Jungfrau Maria, *Solacium migrantium*, uns helfen, das Antlitz ihres Sohnes in allen Brüdern und Schwestern zu erkennen, die wegen der vielen Ungerechtigkeiten, von denen unsere Welt immer noch heimgesucht wird, aus ihrer Heimat fliehen müssen.

(Orig. ital. in O.R. 9.7.2020)



Am Jahrestag meines Besuchs auf #Lampedusa beten wir, dass wir das Antlitz Jesu im Gesicht derer erkennen, die wegen der vielen Ungerechtigkeiten, unter der die Welt weiter leidet, zur Flucht aus ihren Ländern gezwungen sind.

Tweet von Papst Franziskus

Die Herausforderung der Geschwisterlichkeit

Sieben Jahre nach dem Besuch auf der Insel Lampedusa ist der damalige Appell des Papstes, einander als Brüder und Schwestern zu erkennen, aktueller denn je. Es ist unmöglich, sich allein zu retten. Geschwisterlichkeit ist der einzige Weg, um die Zukunft aufzubauen.

Von Alessandro Gisotti

»Wo ist dein Bruder?« Sein Blut schreit bis zu mir, sagt Gott. Das ist keine Frage, die an andere gerichtet ist, es ist eine Frage, die an mich, an dich, an jeden von uns gerichtet ist.« Sieben Jahre sind vergangen seit dem Besuch von Papst Franziskus auf Lampedusa und jener an alle Menschen gerichteten Frage. Eine Reise, die nur wenige Stunden gedauert hat, aber trotzdem in gewisser Weise »programmatisch« für das Pontifikat war. Dort, an der Südspitze Europas, hat Franziskus gezeigt, was er meint, wenn er von einer »Kirche im Aufbruch« spricht. Er hat deutlich gemacht, dass die Realität von der Peripherie her besser zu erkennen ist als vom Zentrum aus. Inmitten der Migranten, die vor Krieg und Elend geflohen waren, war sein Traum von einer

»armen Kirche für die Armen« gleichsam mit Händen zu greifen. Außerdem hat er dort mit seinen Worten über Kain und Abel auch die Frage nach der Geschwisterlichkeit in den Vordergrund gerückt. Eine grundlegende Frage unserer Zeit. Oder vielleicht jeder Zeit.

Brüderlichkeit ist ein wichtiger Pfeiler des Pontifikats. »Brüder und Schwestern«, das waren die ersten Worte, die er am Abend des 13. März 2013 an die Welt richtete. Der Aspekt der Geschwisterlichkeit gehört sozusagen zur DNA dieses Papstes, der den Namen des Armen von Assisi gewählt hat, der »Bruder Franziskus« sein wollte. Als »brüderlich« bezeichnet Papst Franziskus auch seine Beziehung zum emeritierten Papst Benedikt XVI. Nach der Unterzeichnung des *Dokuments über die Brüderlichkeit aller Menschen* am 4. Februar in Abu Dhabi ist dieser Aspekt des Pontifikats noch deutlicher geworden.

Die »Frage von Lampedusa« hat der Papst bei einem weiteren sehr symbolträchtigen Besuch aufgegriffen. Als er im September 2014 aus Anlass des 100. Jahrestags des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs die Kriegsgräberstätte Redipuglia besuchte, bezog sich Fran-

ziskus erneut auf den dramatischen Dialog zwischen Gott und Kain, nachdem dieser seinen Bruder Abel getötet hatte. »Bin ich der Hüter meines Bruders?« (*Gen* 4,9), antwortet Kain. Was geht mich das an? Diese Weigerung, sich für den Bruder verantwortlich zu fühlen, Hüter des Bruders und der Schwester zu sein, ist für Franziskus die Wurzel aller Übel, die die Menschheit erschüttern. »Diese Haltung«, so der Papst, »ist genau das Gegenteil von dem, was Jesus im Evangelium von uns verlangt. [...] Wer sich um den Mitmenschen kümmert, geht ein in die Freude des Herrn; wer es aber nicht tut, wer mit seinen Unterlassungen sagt: »Was geht mich das an?«, der bleibt draußen.«

Im Laufe des Pontifikats haben wir gesehen, wie die Brüderlichkeit der Menschen in ihrer vielgestaltigen Dynamik zutage tritt: ökumenisch, interreligiös, sozial, politisch. Auch hier ist das Polyeder die Figur, die das Denken und Handeln von Franziskus am besten beschreibt. Geschwisterlichkeit hat in der Tat viele Facetten. So viele wie es Menschen und Beziehungen zwischen ihnen gibt. Über die Brüderlichkeit spricht der Papst bei historischen Begegnungen. Beim Gebetstref-

fen in den Vatikanischen Gärten, an dem Schimon Peres und Mahmud Abbas teilnahmen, sagte er: »Ihre Anwesenheit, meine Herren Präsidenten, ist ein großes Zeichen der Brüderlichkeit, das Sie als Söhne Abrahams vollziehen, und ein Ausdruck konkreten Vertrauens auf Gott, den Herrn der Geschichte, der heute auf uns schaut als auf Menschen, die einander Brüder sind, und uns auf seine Wege führen möchte.« Im Namen der Brüderlichkeit fand auch die Begegnung mit Kyrill, Patriarch von Moskau und ganz Russland, auf Kuba statt. Zu Beginn der *Gemeinsamen Erklärung* heißt es: »Mit Freude sind wir als Brüder im christlichen Glauben zusammengekommen, die sich treffen, um persönlich miteinander zu sprechen...«

Das Coronavirus hat uns auf dramatische Weise gezeigt, dass wir alle im selben Boot sitzen, von einem heftigen Sturm überrascht. »Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser »Ego« in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene (gesegnete) gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind«, sagte



der Papst im Regen vor dem leeren Petersplatz am 27. März. Das sollte unsere Gewissen aufrütteln angesichts der vielen »Pandemien« wie Krieg und Hunger, die an unsere Tür geklopft haben, um die wir uns aber nicht gekümmert haben, weil es ihnen nicht gelungen ist, unser Haus zu betreten. In der Messe in Santa Marta am 14. Mai bemerkte der Papst dazu: »Es gibt noch viele andere Pandemien, an denen Menschen sterben, und wir merken es nicht, wenden unseren Blick ab.« Heute sagt uns der Papst wie vor sieben Jahren in Lampedusa, dass wir nicht auf die andere Seite sehen dürfen. Die andere Seite gibt es nicht, denn wir sind Brüder und Schwestern. Die andere Seite sind wir.

Brief des emeritierten Papstes zur Beerdigung von Georg Ratzinger in Regensburg

Der letzte Gruß Benedikts XVI. an seinen Bruder

Anlässlich des Todes seines Bruders, Apostolischer Protonotar Georg Ratzinger, hat der emeritierte Papst am 7. Juli aus dem Vatikan einen persönlichen Brief an den Bischof von Regensburg, Rudolf Vorderholzer, geschickt. Das Schreiben wurde zum Abschluss der Totenmesse für Georg Ratzinger am 8. Juli im Regensburger Dom von Erzbischof Georg Gänswein verlesen. Im Folgenden der Brief im vollen Wortlaut:

Lieber Bischof Rudolf!

In dieser Stunde, in der Du meinem Bruder den letzten brüderlichen Dienst erweist, ihm das Geleit auf dem letzten irdischen Wegstück gibst, bin ich mit dabei. Es drängt mich, ein Wort des Dankes zu sagen für alles, was Du in diesen Wochen des Abschieds getan hast und tust. Mein Dank gilt auch all denen, die sichtbar oder unsichtbar in diesen Wochen bei ihm waren und ihm ihre Dankbarkeit für das gezeigt haben, was er in seinem Leben für sie getan und erlitten hat.

Das Echo auf sein Leben und Wirken, das ich in diesen Tagen in Form von Briefen, Telegrammen und E-Mails erhalten habe, geht weit über das hinaus, was ich mir hatte vorstellen können. Menschen aus vielen Ländern, aus allen Ständen und Berufen haben mir geschrieben in einer Weise, die mein Herz berührte. Jedem einzelnen müsste eigentlich eine persönliche Antwort zukommen. Dazu fehlen mir leider Zeit und Kraft, und ich kann nur bei dieser Gelegenheit allen danken für das Mitgehen in diesen Stunden und Tagen. Der Satz von Kardinal Newman bewahrheitet sich für mich gerade jetzt: »Cor ad cor loquitur.« Durch das Papier hindurch und über alles Papierne hinaus spricht Herz zu Herz.

Es waren vor allem drei Eigenschaften meines Bruders, die in vielen Varianten immer wiederkehrten und die auch mein persönliches Gefühl in dieser Stunde des Abschieds wiedergeben. Zuerst und vor allem wird immer wieder gesagt, daß mein Bruder die Berufung zum Priestertum



Benedikt XVI. beim Gebet mit seinem Bruder Georg Ratzinger im Jahr 2012 (Archivfoto). Der ältere Bruder des emeritierten Papstes war am 1. Juli im Alter von 96 Jahren gestorben. Von 1964 bis 1994 hatte er den weltberühmten Knabenchor der Regensburger Domspatzen geleitet.

zugleich als musikalische Berufung empfangen und verstanden hat. Schon in Tittmoning in den ersten Jahren seines Schullebens hat er sich über die Kirchenmusik sorgsam nicht nur informiert, sondern erste Schritte getan, um sie selbst zu erlernen. Er hat sich in Tittmoning oder in Aschau darüber erkundigt, wie der Beruf heiße, den ein Priester am Dom für die Kirchenmusik ausübt. Dabei hat er den Namen Domkapellmeister erfahren, in dem er irgendwie die Richtung seines Lebens angedeutet sah. Als er tatsächlich zum Domkapellmeister in Regensburg berufen wurde, war es ihm Freude und Schmerz zu-

gleich, denn unsere Mutter war fast gleichzeitig mit Domkapellmeister Schrems aus dieser Welt abgerufen worden. Wenn Mutter weiter gelebt hätte, hätte er den Ruf nicht angenommen, Chef der Regensburger Domspatzen zu sein. Dieser Dienst ist für ihn immer mehr zur Freude geworden, die freilich durch vielerlei Leid erkaufte werden mußte. Feindseligkeit und Ablehnung haben vor allem anfangs nicht gefehlt. Aber zugleich ist er Vater für junge Menschen geworden, die ihm dankbar als seine Domspatzen zur Seite standen und stehen. Ihnen allen gilt auch mein herzlicher Dank in dieser Stunde, in der ich neu erleben und

erfahren durfte, wie er als Priester und als Musiker priesterlicher Mensch gewesen und immer neu geworden ist.

Eine andere Eigenschaft meines Bruders möchte ich noch erwähnen. Da ist zum einen seine heitere Geselligkeit, sein Humor, seine Freude an den guten Gaben der Schöpfung. Zugleich aber war er ein Mann des direkten Wortes, indem er seine Überzeugung offen aussprach. Er hat über zwanzig Jahre in weitgehendster Blindheit gelebt und war so von einem guten Teil der Wirklichkeit ausgeschlossen. Dieser große Verzicht war immer schwer für ihn. Aber er hat ihn auch stets von innen her angenommen und bestanden.

Im letzten aber war er doch ein Mensch Gottes. Auch wenn er seine Frömmigkeit nicht zeigte, so war sie doch über alle Nüchternheit und Redlichkeit die eigentliche Mitte seines Lebens.

Am Schluß möchte ich dafür danken, daß ich in den letzten Tagen seines Lebens noch einmal mit ihm zusammen sein durfte. Er hat nicht um einen Besuch von mir gebeten. Aber ich spürte, daß es die Stunde war, um noch einmal zu ihm zu fahren. Für dieses innere Zeichen, das der Herr mir geschenkt hat, bin ich zutiefst dankbar. Als ich mich am Montag, dem 22. Juni, morgens bei ihm verabschiedete, wußten wir, daß es ein Abschied aus dieser Welt für immer sein würde. Aber wir wußten auch, daß der gütige Gott, der uns auf dieser Welt dieses Zusammensein geschenkt hat, auch in der anderen Welt regiert und uns dort ein neues Miteinander schenken wird. Vergelt's Gott, lieber Georg, für alles, was Du getan, erlitten und mir geschenkt hast!

Und Vergelt's Gott nochmals Dir, lieber Bischof Rudolf, für den ganz außergewöhnlichen Einsatz, den Du in diesen für uns beide nicht leichten Wochen geleistet hast.

Herzlich Dein

BENEDIKT XVI.

Der heilige Bonaventura im Denken von Joseph Ratzinger

Ein Mann des Handelns und der Kontemplation

Der 15. Juli ist der Gedenktag des heiligen Bonaventura von Bagnoregio, Franziskaner, Kardinal und Kirchenlehrer. Er lebte im 13. Jahrhundert, war Generalminister seines Ordens und ist der Autor der »Legenda maior« (die zur offiziellen Biographie des heiligen Franz von Assisi wurde) sowie der »Legenda minor«. Seine Lehre hatte großen Einfluss auf die theologische Ausbildung von Joseph Ratzinger, der dem »Seraphischen Lehrer« seine Habilitationsschrift widmete. Als Papst Benedikt XVI. besuchte er am 6. September 2009 Bagnoregio, Bonaventuras Geburtsort, und widmete dem Heiligen während der Generalaudienzen am 3., 10. und 17. März 2010 drei Katechesen, aus denen wir nachfolgend einige Passagen veröffentlichen.

Unter den großen christlichen Gestalten

Heute möchte ich über den heiligen Bonaventura von Bagnoregio sprechen. Ich muss gestehen, dass ich eine gewisse Nostalgie verspüre, während ich euch dieses Thema unterbreite, da ich an die Nachforschungen zurückdenke, die ich als junger Gelehrter gerade zu diesem, mir besonders teuren Autor durchgeführt habe. Die Kenntnis seines Denkens hat meinen Ausbildungsgang in nicht geringem Maße beeinflusst. [...]

Er wurde wahrscheinlich 1217 geboren und starb 1274, lebte also im

13. Jahrhundert, einem Zeitalter, in dem der christliche Glaube, der tief in die Kultur und Gesellschaft Europas eingedrungen war, im Bereich der Literatur, der darstellenden Künste, der Philosophie und der Theologie unvergängliche Werke inspirierte. Unter den großen christlichen Gestalten, die zur Herausbildung dieser Harmonie zwischen Glaube und Kultur beigetragen haben, ragt Bonaventura hervor, ein Mann des Handelns und der Kontemplation, von tiefer Frömmigkeit und Klugheit in der Leitung. [...]

Fasziniert vom Zeugnis des Feuerers und der vom Evangelium inspirierten Radikalität der Minderbrüder, die 1219 nach Paris gekommen waren, klopfte Giovanni an die Tür des Franziskanerkonvents der Stadt und bat, in die große Familie der Schüler des heiligen Franziskus aufgenommen zu werden. Viele Jahre später erklärte er die Gründe für seine Entscheidung: Im heiligen Franziskus und in der von ihm begonnenen Bewegung erkannte er das Wirken Christi. [...] Daher legte Giovanni um das Jahr 1243 die Franziskanerkutte an und wählte den Namen Bonaventura. [...]

Bonaventura wollte das echte Charisma des Franziskus, sein Leben und seine Lehre vorlegen. Daher sammelte er mit großem Eifer Dokumente, die den »Poverello« betrafen, und hörte sich aufmerksam die Erinnerungen derer an, die Franziskus direkt gekannt hatten. Daraus entstand eine histo-

risch gut fundierte Biographie des Heiligen aus Assisi mit dem Titel *Legenda Maior*, die auch in einer kürzeren Form abgefasst wurde und deshalb *Legenda Minor* betitelt ist.

(3. März 2010)

Treuer Deuter der Gestalt des heiligen Franziskus

Wie ich bereits sagte, hatte der heilige Bonaventura unter anderem das Verdienst, die Gestalt des von ihm mit großer Liebe verehrten und studierten heiligen Franz von Assisi authentisch und getreu gedeutet zu haben. [...]

Vielleicht ist es nützlich zu sagen, dass es auch heute Anschauungen gibt, nach denen die ganze Geschichte der Kirche im zweiten Jahrtausend ein ständiger Niedergang gewesen sei; einige sehen den Niedergang schon sofort nach dem Neuen Testament. In Wirklichkeit »Opera Christi non deficient, sed proficiunt«, gehen die Werke Christi nicht zurück, sondern schreiten voran. Was wäre die Kirche ohne die neue Spiritualität der Zisterzienser, der Franziskaner und Dominikaner, ohne die Spiritualität der heiligen Teresa von Avila und des heiligen Johannes vom Kreuz, und so weiter? Auch heute gilt dieser Satz: »Opera Christi non deficient, sed proficiunt«, sie schreiten voran. Der heilige Bonaventura lehrt uns das Zusammengehen der notwendigen, auch strengen Unterscheidung des nüchternen Realismus und der

Öffnung für neue Charismen, die von Christus seiner Kirche im Heiligen Geist geschenkt werden.

(10. März 2010)

Hervorragender Theologe

Er ist ein hervorragender Theologe, der es verdient, einem anderen großen Denker und Zeitgenossen, dem heiligen Thomas von Aquin, an die Seite gestellt zu werden. Beide haben unter Hochschätzung der Fähigkeiten der menschlichen Vernunft die Geheimnisse der Offenbarung in jenem fruchtbaren Dialog zwischen Glaube und Vernunft erforscht, der für das christliche Mittelalter prägend ist und es zu einer häufig nicht ausreichend herausgestellten Epoche großer intellektueller Lebendigkeit und darüber hinaus des Glaubens und kirchlicher Erneuerung macht. Dazu kommen weitere sie verbindende Ähnlichkeiten: Sowohl der Franziskaner Bonaventura als auch der Dominikaner Thomas gehörten den Bettelorden an, die, wie ich in früheren Katechesen erwähnt habe, im 13. Jahrhundert durch ihre geistliche Frische die ganze Kirche erneuerten und viele Anhänger an sich zogen. [...]

Folglich definieren der heilige Thomas und der heilige Bonaventura auf unterschiedliche Weise die letzte Bestimmung des Menschen, sein volles Glück: Für Thomas ist das höchste Ziel, nach dem unser Verlangen strebt, Gott



Der heilige Bonaventura, Peter Paul Rubens, um 1620.

zu schauen. In diesem einfachen Akt der Schau Gottes finden alle Probleme ihre Lösung: Wir sind glücklich, nichts anderes ist notwendig. Für Bonaventura besteht die letzte Bestimmung des Menschen hingegen darin, Gott zu lieben, in der Begegnung und Vereinigung seiner und unserer Liebe. Das ist für ihn die angemessenste Definition unseres Glücks. Auf dieser Linie könnten wir auch sagen, daß die höchste Kategorie für den heiligen Thomas das Wahre ist, während sie für den heiligen Bonaventura das Gute ist. [...]

Unser ganzes Leben ist also für den heiligen Bonaventura eine »Wanderschaft«, eine Pilgerreise – ein Aufstieg zu Gott. Doch mit unseren Kräften allein vermögen wir nicht zur Höhe Gottes aufzusteigen. Gott selbst muss uns helfen, er muss uns in die Höhe »ziehen«. Daher ist das Gebet notwendig. Das Gebet – so sagt der Heilige – ist die Mutter und der Ursprung der Erhöhung – »sursum actio«, Handeln, das uns nach oben bringt. [...]

(17. März 2010)

Ansprache des Papstes beim Angelus am Sonntag, 12. Juli

Kein abstraktes Wort, sondern Christus selbst

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Im Evangelium dieses Sonntags (vgl. Mt 13,1-23) erzählt Jesus einer großen Menschenmenge das uns allen wohlbekannte Gleichnis vom Sämann, der den Samen auf vier verschiedene Arten von Böden aussät. Das Wort Gottes, symbolisiert durch die Samenkörner, ist kein abstraktes Wort, sondern Christus selbst, das Wort des Vaters, der im Schoß Marias Fleisch geworden ist. Deshalb bedeutet die Annahme des Wortes Gottes die Annahme der Person Christi, Christi selbst.

Es gibt verschiedene Wege, das Wort Gottes zu empfangen. Wir können es tun wie ein Weg, wo gleich die Vögel kommen und die Samen fressen. Das wäre gleichsam die Ablenkung, eine große Gefahr unserer Zeit. Wenn einem viel Gerede, viele Ideologien, die unablässigen Gelegenheiten zur Zerstreung zusetzen, die sich innerhalb und außerhalb des Hauses ergeben, dann kann man die Lust am Schweigen, an der Sammlung, am Dialog mit dem Herrn verlieren, was so weit gehen kann, dass man Gefahr läuft, den Glauben zu verlieren, das Wort Gottes nicht aufzunehmen. Wir sehen alles, werden abgelenkt durch alles, durch die weltlichen Dinge.

Eine weitere Möglichkeit: wir können das Wort Gottes aufnehmen, wie es ein steiniger Boden mit wenig Erde tut. Dort treibt der Samen bald aus, aber bald vertrocknet er auch, weil er nicht in der Tiefe Wurzeln schlagen kann. Dies ist das Bild derer, die das Wort Gottes mit momentaner Begeisterung aufnehmen, die aber oberflächlich bleibt, das Wort Gottes nicht assimiliert. Und so denken wir angesichts der ersten Schwierigkeit an ein Leiden, an eine Störung des Lebens, dieser noch schwache Glaube löst sich auf, wie der Same verdorrt, der zwischen die Steine fällt.

Weiter können wir – eine dritte Möglichkeit, von der Jesus im Gleichnis spricht – das Wort Gottes wie ein Boden willkommen heißen, auf dem Dornbüsche wachsen. Und die Dornen sind der Trug des Reichtums, des Erfolgs, der weltlichen Sorgen... Dort wächst das Wort zwar ein wenig, aber es wird erstickt, es ist nicht stark, es stirbt beziehungsweise bringt keine Frucht.

Schließlich – die vierte Möglichkeit – können wir es wie ein guter Boden begrüßen. Hier, und nur hier, schlägt der Same Wurzeln und trägt Früchte. Der Same, der auf diesen fruchtbaren Boden gefallen ist, steht stellvertretend für jene, die das Wort hören, es aufnehmen, in ihrem Herzen bewahren und im alltäglichen Leben in die Tat umsetzen.

Dieses Gleichnis vom Sämann ist ein wenig die »Mutter« aller Gleichnisse, denn es spricht vom Hören des Wortes. Es erinnert uns daran, dass es ein fruchtbares und wirksames Samenkorn ist; und Gott streut es überall großzügig aus, ungeachtet der Verschwendung. So ist das Herz Gottes! Jeder von uns ist ein Boden, auf den der Same des Wortes fällt, niemand wird ausgeschlossen. Das Wort wird jedem von uns gegeben. Wir können uns fragen: was für eine Art von Boden bin ich? Gleiche ich dem Weg, dem steinigen Boden, dem Dornbusch? Wenn wir wollen, dann können wir mit Gottes Gnade zu gutem Boden werden, der mit Sorgfalt urbar gemacht und angebaut wird, um den Samen des Wortes reifen zu lassen. In unseren Herzen ist er bereits vorhanden, aber ob er Früchte trägt, hängt von uns ab, es hängt davon ab, wie wir dieses Samenkorn aufnehmen. Oft werden wir durch allzu viele Interessen, durch allzu viele Lockungen abgelenkt, und es ist schwierig, unter so vielen Stimmen und



Ihr herzliches Dankeschön an den Papst bekundeten Pilger auf einem Spruchband.

so vielen Worten jene des Herrn herauszuhören, die einzige, die uns frei macht. Deshalb ist es wichtig, sich daran zu gewöhnen, das Wort Gottes zu hören, es zu lesen. Und ich komme noch einmal auf diesen Rat zurück: Tragt immer ein kleines Evangelium bei euch, eine Taschenausgabe des Evangeliums, in der Jackentasche, in der Tasche... Und lest so jeden Tag ein kleines Stück, damit ihr euch daran gewöhnt, das Wort Gottes zu lesen, und gut zu verstehen, welchen Samen Gott euch anbietet, und darüber nachzudenken, mit welchem Boden ich ihn empfangen.

Möge uns die Jungfrau Maria, das vollkommene Vorbild eines guten und fruchtbaren Bodens, mit ihrem Gebet helfen, verfügbarer Boden ohne Dornen und Steine zu werden, damit wir für uns und unsere Brüder und Schwestern gute Früchte tragen können.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern, dieser zweite Sonntag im Juli ist der Internationale Tag des Mee-

res. Ich grüße alle, die auf dem Meer arbeiten, besonders diejenigen, die weit weg von ihren Lieben und ihrem Land sind. Ich grüße alle, die sich heute Morgen im Hafen von Civitavecchia-Tarquinia zur Feier der Eucharistie versammelt haben.

Und das Meer führt mich in meinen Gedanken etwas in die Ferne: nach Istanbul. Ich denke an die Hagia Sophia, und bin sehr traurig.

Ich grüße euch alle, die Gläubigen aus Rom und die Pilger aus verschiedenen Ländern, insbesondere die Familien der Fokolar-Bewegung. Ich grüße voll Dankbarkeit die Vertreter der Gesundheitspastoral der Diözese Rom und denke dabei an viele Priester, Ordensfrauen, Ordensmänner und Laien, die in dieser Zeit der Pandemie den Kranken zur Seite gestanden haben und stehen. Danke! Danke für das, was ihr getan habt und immer noch tut. Danke!

Und ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen.

Botschaft des Patriarchen Bartholomaios an Papst Franziskus

Die Kirche als »Lazarett« der Seele und des Leibes

Aufgrund der von der Coronapandemie auferlegten Beschränkungen konnte der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel in diesem Jahr nicht die traditionelle Delegation nach Rom schicken anlässlich des Hochfestes der heiligen Petrus und Paulus, das Papst Franziskus am 29. Juni in der Vatikanischen Basilika feierte. Aus diesem Anlass sandte Patriarch Bartholomaios dem Heiligen Vater folgendes Schreiben:

An Seine Heiligkeit Franziskus,
Papst des altherwürdigen Sitzes
von Rom: Grüße im Herrn!



Berufung der heiligen Apostel Petrus und Andreas, Ölgemälde von Luca Giordano, 1690.

Während wir den allerheiligsten Gedenktag des heiligen Apostelfürsten Petrus und des heiligen Völkerlehrers und »Apostels der Freiheit« Paulus, die mit Freude das Evangelium der universalen göttlichen Heilswirtschaft verkündigt und das Leben in Rom als Märtyrer hingegeben haben, mit Ihnen feiern, richten wir an Eure Heiligkeit unsere herzlichsten Wünsche und grüßen Sie mit der heiligen Umarmung.

Die gegenwärtige Pandemie des neuen Coronavirus COVID-19 hat die Ernennung und die Anwesenheit einer offiziellen Delegation des Ökumenischen Patriarchats an Eurem Sitz zum Patronatsfest der Kirche von Rom, wie es in den letzten Jahrzehnten üblich war, unmöglich gemacht. Wir nehmen aus der Ferne an dieser festlichen Freude teil und verehren hier mit Ehrfurcht die heiligen Reliquien des Petrus, Gründers Eurer Kirche und Bruder

des Andreas, unseres Schutzpatrons und Erstberufenen unter den Aposteln, und schöpfen Kraft und Segen aus den Reliquien, die Sie der Kirche von Konstantinopel großzügig zum Geschenk gemacht haben.

Wir beten, Heiligster Bruder, für den Fortschritt des bilateralen theologischen Dialogs zwischen unseren Kirchen und für den Weg zur Einheit und setzen uns unermüdlich dafür ein. Dieser Prozess wird bereichert von den gemeinsamen Initiativen und von unseren gemeinsamen Erklärungen angesichts der großen gegenwärtigen Herausforderungen und der globalen Probleme. Wir haben einen gemeinsamen Ansatz bei diesen Fragen, der »auf dem Fels« des Glaubens und auf den christlichen Grundtugenden der Liebe und der Gerechtigkeit ruht. Die Schöp-

fung des Menschen »als Abbild« Gottes und seine ewige Bestimmung in Christus verleihen ihm einen unübertrefflichen Wert.

Die ganze Zeit der Pandemie hindurch waren wir betroffen von dem Leiden vieler Menschen ebenso wie vom Opfergeist und vom Heldentum der Ärzte und Krankenpfleger. Wir hören den Schrei der Kranken und ihrer Angehörigen und erkennen die Angst der Arbeitslosen und jener, die aufgrund der finanziellen und sozialen Folgen der gegenwärtigen Krise in Schwierigkeiten sind. Angesichts dieser schmerzhaften Situation ist die Kirche aufgerufen, mit Worten und Taten ihr Zeugnis zu geben.

Die Texte des Neuen Testaments sind voll mit Berichten über die Heilung von Kranken: eine Heilung, die

sich auf die existenzielle Vollendung und das menschliche Heil bezieht. Christus ist der »Arzt der Seele und des Leibes« und gleichzeitig jener, der »unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen« hat (Mt 8,17). Im theologischen Sprachgebrauch wird die Sünde als Krankheit beschrieben, und es wird reichlich Gebrauch von der medizinischen Terminologie gemacht, um die Eingliederung des Menschen in die Kirche und seine Erneuerung in ihr darzustellen; sie ist die Krankenstation und das Lazarett der Seele und des Leibes. Die Kanones der Kirche existieren und dienen »zur Heilung der Seelen und zur Behandlung der Leidenschaften« (Kanon 2, Trullanische Synode). Für uns Christen sind Behandlung und Heilung eine Voraussetzung des endgültigen Sieges des Lebens über die Verderbnis sowie der letzten Transzendenz und der Aufhebung des Todes. Nicht von ungefähr betrachtet die Kirche den Beitrag des Arztes als heilige Aufgabe, indem sie das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient hervorhebt und die Wahrnehmung des Kranken als unpersonliches Wesen, als »Gegenstand« und »Fall«, absolut ablehnt.

In diesem Geist nähert sich die Kirche auch den wirtschaftlichen und sozialen Problemen, indem sie die negativen Aspekte des gegenwärtig herrschenden Modells der Finanztätigkeit und der Entwicklung hervorhebt, bei dem die »Profitmaximierung« im Mittelpunkt steht. Wenn dieses Prinzip einseitig auch in der Phase vorherrschen wird, in der man den wirtschaft-

lichen Folgen der Pandemie begegnet, dann wird die Menschheit in eine nie dagewesene Sackgasse geführt werden. Die Zukunft kann nicht dem Ökonomismus und der »Produktion von Geld durch das Geld« gehören, ohne Bezug auf die reale Wirtschaft. Sie gehört einer nachhaltigen Wirtschaft auf der Grundlage von Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität. Die Lösung ist nicht »haben« oder »mehr haben«, sondern »sein«, was immer auch bedeutet »gemeinsam sein«. Die Kirche verkündigt den Vorrang der »Beziehung« vor dem »Erwerb«.

Mit diesen Reflexionen und mit aufrichtigen brüderlichen Empfindungen hoffen wir auf eine rasche Überwindung der Probleme, die die Pandemie auch für das Leben der Kirche geschaffen hat. Außerdem wünschen wir Freude am gelobten Tag Eures Patronatsfestes und bitten darum, dass der Geber alles Guten Ihnen, geliebter Bruder, durch die Fürsprache der heiligen, glorreichen und überall gepriesenen Apostel Petrus und Paulus gute Gesundheit, viele Jahre und allen Segen vom Himmel gewähren möge, zum Wohl der Vollendung der Kirche, des christlichen Zeugnisses in der Welt und der ganzen Menschheit. Wir empfehlen uns mit vorzüglicher Hochachtung und tiefer Liebe im Herrn.

29. Juni 2020

Der Eurer Heiligkeit liebevoll
zugetane Bruder in Christus
Bartholomaios von Konstantinopel

(Orig. ital. in O.R. 5.7.2020)

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Freitag, 8. Mai

So tröstet Gott

In der Einleitung zur Frühmesse betete Papst Franziskus für die Mitarbeiter des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds:

Heute ist der Welttag des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds. Beten wir für die Menschen, die in diesen verdienstvollen Institutionen arbeiten: Möge der Herr ihre Arbeit segnen, die so viel Gutes tut.

In seiner Predigt kommentierte der Papst das Evangelium vom Tag (Joh 14,1-6), in dem Jesus zu seinen Jüngern sagt: »Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaub an Gott und glaub an mich!«

Dieses Gespräch Jesu mit den Jüngern findet beim Letzten Abendmahl statt, noch bei Tisch (vgl. Joh 14,1-6). Jesus ist traurig, alle sind traurig: Jesus hatte gesagt, dass einer von ihnen ihn verraten werde (vgl. Joh 13,21), und alle haben das Gefühl, dass etwas Schlimmes geschehen werde. Jesus beginnt, die Seinen zu trösten: denn eine der Aufgaben, »der Werke« des Herrn besteht darin, zu trösten. Der Herr tröstet seine Jünger, und hier sehen wir, wie Jesu Art zu trösten aussieht. Wir haben viele Möglichkeiten des Trostes, von den authentischsten, von den nächsten bis zu den formellsten, wie jene Beileidstelegramme: »Mit tiefer Trauer...« Es tröstet niemanden, es ist aufgesetzt, es ist der formale Trost. Aber wie tröstet der Herr? Das zu wissen ist wichtig, denn auch wir lernen, wenn wir in unserem Leben Momente der Traurigkeit durchmachen müssen, zu erkennen, was der wahre Trost des Herrn ist.

In diesem Abschnitt aus dem Evangelium sehen wir, dass der Herr immer aus der Nähe, mit Wahrheit und in der Hoffnung tröstet. Das sind die drei Merkmale des Trostes des Herrn. Aus der Nähe, niemals aus der Ferne: Ich bin da. Dieses schöne Wort: »Ich bin da.« »Ich bin hier, bei euch.« Und oft in der Stille. Aber wir wissen, dass er da ist. Er ist immer da. Diese Nähe, die auch in der Menschwerdung der Stil Gottes ist, uns nahe zu sein. Der Herr tröstet aus der Nähe. Und er verwendet keine leeren Worte, im Gegenteil: Er zieht die Stille vor. Die Kraft der Nähe, der Präsenz. Er spricht wenig, ist aber nah.

Ein zweites Merkmal der Nähe Jesu, der Art und Weise Jesu zu trösten, ist die Wahrheit: Jesus ist aufrichtig. Er braucht keine formalen Floskeln, die Lügen sind: »Nein, keine Sorge, alles geht vorbei. Nichts wird passieren. Es geht vorbei, die Dinge werden vorbeigehen...« Nein. Er sagt die Wahrheit. Er verbirgt die Wahrheit nicht. Denn in diesem Abschnitt sagt er selbst: »Ich bin die Wahrheit« (vgl. Joh 14,6). Und die Wahrheit ist: »Ich gehe fort.« Das heißt: »Ich werde sterben« (vgl. V. 2-3). Wir stehen vor dem Tod. Das ist die Wahrheit. Und er sagt es ganz einfach, und auch mit Sanftmut, ohne zu verletzen. Aber wir stehen vor dem Tod. Er verbirgt die Wahrheit nicht.

Und das ist das dritte Merkmal: Jesus tröstet in der Hoffnung. Ja, es ist ein schlechter Moment, aber: »Euer Herz lasse sich nicht verwirren [...].



Drei Merkmale wahren Trostes: Nähe, Wahrheit und Hoffnung.

Glaubt an mich« (V. 1). »Ich sage euch etwas«, so sagt Jesus: »Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten« (V. 2). Er geht als Erster, um die Türen zu öffnen, die Türen jenes Ortes, durch die wir alle gehen werden, so hoffe ich: »Ich komme wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin« (V. 3). Der Herr kehrt jedes Mal zurück, wenn einer von uns auf dem Weg ist, diese Welt zu verlassen. »Ich werde kommen und euch holen«: die Hoffnung. Er wird kommen und uns bei der Hand nehmen und mitnehmen. Er sagt nicht: »Nein, du wirst nicht leiden: es ist nichts...« Nein. Er sagt die Wahrheit: »Ich bin euch nahe. Das ist die Wahrheit: Es ist ein schlimmer Moment, der Gefahr, des Todes. Aber lasst euer Herz nicht beunruhigt sein! Bleibt in jenem Frieden, in jenem Frieden, der die Grundlage allen Trostes ist, denn ich werde kommen und euch an der Hand dorthin führen, wo ich sein werde.«

Es ist nicht leicht, sich vom Herrn trösten zu lassen. Oft sind wir in den schlechten Augenblicken zornig auf den Herrn, und wir lassen nicht zu, dass er kommt und so zu uns spricht, mit dieser Milde, mit dieser Nähe, mit dieser Sanftmut, mit dieser Wahrheit und mit dieser Hoffnung.

Biten wir um die Gnade, zu lernen, uns vom Herrn trösten zu lassen. Der Trost des Herrn ist wahrhaftig, nicht trügerisch. Er ist keine Anästhesie, nein. Aber er ist nahe, er ist wahr und er öffnet uns die Türen der Hoffnung.

Der Papst beendete die Messfeier wie gewohnt mit der Anbetung und dem eucharistischen Segen. Zum Schluss gratulierte er noch Silvia, einer Rezeptionistin im Gästehaus Santa Marta, zum Geburtstag.

Am Samstag, 9. Mai

Die Heilige Geist bewirkt Harmonie

Zu Beginn der Frühmesse in der Kapelle des vatikanischen Gästehauses Santa Marta am 9. Mai betete Papst Franziskus insbesondere für die Vinzentinerinnen am Gedenktag ihrer Ordensgründerin:

Heute ist der Gedenktag der heiligen Louise de Marillac. Ihr liturgischer Gedenktag wird am 15. März gefeiert, wurde aber, da dieser Tag in die Fastenzeit fällt, nach heute verschoben. Wir wollen für die Vinzentinerinnen beten, die dieses Ambulatorium, dieses »Krankenhaus« seit über 100 Jahren führen [es handelt sich um das pädiatrische Versorgungszentrum »Dispensario pediatrico Santa Marta«, das von den Schwestern der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe geleitet wird] und die hier in Santa Marta für dieses »Krankenhaus« arbeiten. Der Herr segne die Schwestern.

In seiner Predigt sprach der Papst, ausgehend von der Lesung aus der Apostelgeschichte (13,44-52), über den beständigen Kampf zwischen dem Heiligen Geist, der die Kirche aufbaut, und dem bösen Geist, der sie zerstören will, über das Vorschreiten der Kirche »zwischen den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt«. Er sagte:

Wir haben im Psalm gesprochen: »Singet dem Herrn ein neues Lied; denn er hat wunderbare Taten vollbracht. Er hat mit seiner Rechten geholfen und mit seinem heiligen Arm. Der Herr hat sein Heil bekannt gemacht und sein gerechtes Wirken enthüllt vor den Augen der Völker« (Ps 98,1-2). Das ist wahr. Der Herr hat wunderbare Taten vollbracht. Aber wie viel Mühsal! Wie viel Mühsal für die christlichen Gemeinden, um diese wunderbaren Taten des Herrn voranzubringen! Wir haben im Abschnitt aus der Apostelgeschichte (vgl. Apg 13,44-52) von der Freude gehört: Die ganze Stadt Antiochia versammelte sich, um das Wort des Herrn zu hören, denn Paulus, die Apostel verkündigten mit großer Kraft, und der Heilige Geist stand ihnen bei.

Aber »als die Juden die Scharen sahen, wurden sie eifersüchtig, widersprachen den Worten des Paulus und stießen Lästerungen aus« (V. 45).



Paulus und Barnabas in Lystra (Gemälde von Johann Heiss, 17. Jh.): Zuerst wollten die Einwohner ihnen – als vermeintlichen Göttern – einen Altar errichten und Opfer darbringen. Dann änderte sich die Stimmung, und sie sollten gesteinigt werden. Papst Franziskus verwies auf diese Begebenheit als Beispiel für den unablässigen Kampf bei der Verkündigung des Evangeliums.

Einerseits ist dort der Herr, ist dort der Heilige Geist, der die Kirche wachsen lässt, und sie wächst immer mehr: Das ist wahr. Aber andererseits ist dort der böse Geist, der versucht, die Kirche zu zerstören. Das ist immer so, immer. Man geht voran, aber dann kommt der Feind und versucht zu zerstören. Auf lange Sicht ist die Bilanz immer positiv, aber wie viel Mühsal, wie viel Schmerz, wie viel Martyrium! Das ist hier geschehen, in Antiochia, und es geschieht überall in der Apostelgeschichte. Denken wir zum Beispiel daran, wie sie nach Lystra gekommen sind und [einen Lahmen] geheilt haben, und alle meinten, sie seien Götter und wollten ihnen Opfer darbringen, und das ganze Volk war auf ihrer Seite (vgl. Apg 14,8-18). Dann kamen die anderen und haben sie davon überzeugt, dass es nicht so ist. Und was geschah am Ende mit Paulus und seinem Gefährten? Sie wurden gesteinigt (vgl. Apg 14,19). Immer dieser Kampf.

Denken wir an den Zauberer Elymas, was er getan hat, um das Evangelium nicht zum Prokonsul gelangen zu lassen (vgl. Apg 13,6-12). Denken wir an die Herren jener Magd, die als Wahrsagerin auftrat: Diese beuteten die Magd aus, weil sie für das »Händelese« Geld bekam, das in die Taschen ihrer Herren floss. Und als Paulus und die Apostel gezeigt haben, dass es eine Lüge war, dass es nicht in Ordnung war, gab es sofort einen Aufruhr gegen sie (vgl. Apg 16,16-24). Denken wir an die Silberschmiede der Göttin Artemis [in Ephesus], denen Geschäfte entgingen, weil sie jene kleinen Statuen nicht verkaufen konnten, denn die Menschen kauften sie nicht mehr, weil sie sich bekehrten. Und so eines nach dem anderen. Einerseits das Wort Gottes, das die Menschen zusammenruft, das wachsen lässt, andererseits die Verfolgung, ja sogar starke Verfolgung, weil sie damit endet, dass sie weggejagt, geschlagen werden...

Und was ist das Werkzeug des Teufels, um die Verkündigung des Evangeliums zu zerstören? Der Neid. Das Buch der Weisheit sagt es deutlich: »Durch den Neid des Teufels kam die Sünde in die Welt« (vgl. 2,24) – Neid, Eifersucht, hier. Immer dieses bittere, bittere Gefühl. Diese Leute sahen, wie das Evangelium verkündigt wurde, und wurden zornig, ärgerten sich krank vor Zorn. Und dieser Zorn trieb sie an: Es ist der Zorn des Teufels, es ist der Zorn, der zerstört, der Zorn jenes: »Crucifige! Crucifige«, jener Folter Jesu. Er will zerstören. Immer. Immer.

Wenn wir diesen Kampf sehen, dann gilt auch für uns jener wunderschöne Satz: »Die Kirche geht voran zwischen den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt« (vgl. Augustinus, *De Civitate Dei*, XVIII,51,2). Einer Kirche, die keine

Schwierigkeiten hat, fehlt etwas. Der Teufel ist zu ruhig. Und wenn der Teufel ruhig ist, dann gehen die Dinge nicht gut. Immer die Schwierigkeit, die Versuchung, der Kampf... Die Eifersucht, die zerstört. Der Heilige Geist stellt die Eintracht der Kirche her, und der böse Geist zerstört. Bis heute. Bis heute. Immer dieser Kampf.

Ein Werkzeug dieser Eifersucht, dieses Neides sind die weltlichen Mächte. Hier heißt es: »Die Juden jedoch hetzten die vornehmen gottesfürchtigen Frauen [...] auf« (Apg 13,50). Sie sind zu diesen Frauen gegangen und haben gesagt: »Das sind Aufrührer, jagt sie weg.« Die Frauen haben mit den anderen gesprochen und haben sie weggejagt: Es waren die »gottesfürchtigen Frauen« und auch die Würdenträger der Stadt (vgl. V. 50). Sie gehen zur weltlichen Macht; und die weltliche Macht kann gut sein. Die Menschen können gut sein, aber die Macht als solche ist immer gefährlich. Die Macht der Welt gegen die Macht Gottes veranlasst all das, und dahinter, hinter jener Macht, steht immer das Geld.

Die Kirche geht ihren Weg zwischen den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt. Der Heilige Geist schafft Harmonie in der Kirche. Der böse Geist zerstört. Setzen wir unser Vertrauen nicht auf weltliche Macht, sondern auf Jesus Christus und den Heiligen Geist.



Tweet von Papst Franziskus

Das geschieht in der Urkirche: Das Wirken des Heiligen Geistes, um die Kirche aufzubauen, um Eintracht in der Kirche herzustellen, und das Wirken des bösen Geistes, um sie zu zerstören, und die Hinwendung an die weltlichen Mächte, um der Kirche Einhalt zu gebieten, die Kirche zu zerstören, ist nichts als eine Weiterentwicklung dessen, was am Morgen der Auferstehung geschieht. Als die Soldaten jenen Triumph sahen, sind sie zu den Priestern gegangen, und die Priester haben die Wahrheit gekauft. Und die Wahrheit wurde »zum Schweigen gebracht« (vgl. Mt 28,11-15). Zum frühen Morgen der Auferstehung, dem Triumph Christi, an gibt es diesen Verrat, soll das Wort Christi »zum Schweigen gebracht« werden, soll der Triumph der Auferstehung »zum Schweigen gebracht« werden durch die weltliche Macht: die Hohenpriester und das Geld.

Geben wir acht, geben wir acht bei der Verkündigung des Evangeliums: dass wir nie dahin geraten, das Vertrauen auf die weltlichen Mächte und auf das Geld zu setzen. Das Vertrauen der Christen ist Jesus Christus und der Heilige Geist, den er gesandt hat. Und der Heilige Geist ist auch der Sauerteig, er ist die Kraft, die die Kirche wachsen lässt! Ja, die Kirche geht voran, im Frieden, mit Ergebenheit, mit freudiger Ergebenheit: zwischen »den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt«.

Vorstellung der neuen Instruktion der Kongregation für den Klerus

Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche

Die neue Instruktion *Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche*, die Papst Franziskus approbiert hat und die vom Präfekten der Kongregation für den Klerus und vom zuständigen Sekretär des Dikasteriums am Hochfest der Heiligen Petrus und Paulus unterzeichnet worden ist, antwortet auf die Strukturreformen, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wegen tiefgehender sozialer und kultureller Veränderungen in nicht wenigen Diözesen vorbereitet werden oder durchgeführt worden sind.

Das vorliegende Dokument ist ein verbindlicher Bezugspunkt für Vorhaben dieser Art und zielt auf eine – wie sich aus dem Titel erschließt – »pastorale Umkehr im missionarischen Sinn«. Sie ist »eine Einladung an die Pfarrgemeinden, sich zu öffnen und Instrumente für eine auch strukturelle Reform anzubieten, die sich an einem neuen Gemeinschaftsstil, an einem neuen Stil der Zusammenarbeit, der Begegnung, der Nähe, der Barmherzigkeit und der Sorge für die Verkündigung des Evangeliums orientiert« (Nr. 2).

Der Text ist in elf Kapitel gegliedert, die unter anderem die Pfarrei im Kontext der gegenwärtigen Zeit darstellen (vgl. Nrn. 6-10) und auf ihre heutige Bedeutung verweisen (vgl. Nrn. 11-15). Die missionarische Sendung der Kirche bildet das grundlegende Leitmotiv der Erneuerung (vgl. Nrn. 16-26). Es geht darum, »Perspektiven auszumachen, die es erlauben, die »traditionellen« pfarrlichen Strukturen unter missionarischem Gesichtspunkt zu erneuern« (Nr. 20). Die Vertiefung der Kenntnis des Wortes Gottes, die ansprechend gestaltete Feier der Sakramente, vor allem der heiligen Eucharistie, und eine erneuerte »Kultur der Begegnung«, die den Dialog, die Solidarität und die Offenheit fördert, sind die zentralen Bausteine dieser Erneuerung.

Die erneuerte Pfarrei weist über das Merkmal der missionarischen Ausrichtung hinaus zwei weitere Charakteristika auf. Sie will alle erreichen und einschließen, und sie ist auf die Armen bedacht. »Als »Heiligtum«, das allen offensteht, erinnert die Pfarrei, die alle ohne Ausnahme erreichen muss, daran, dass die Armen und die Ausgeschlossenen im Herzen der Kirche immer einen bevorzugten Platz haben müssen« (Nr. 32).

Angesichts leidvoller Erfahrungen, die mit den diözesanen Strukturreformen für die Gemeinden, die Kleriker und die Gläubigen verbunden sind, mahnt die Instruktion, nichts zu überstürzen und Reformen nicht zu eilig mit »am grünen Tisch« erarbeiteten allgemeinen Kriterien durchführen zu wollen und dabei die konkret Betroffenen zu vergessen. »Jedes Projekt muss die konkreten Umstände einer Gemeinde berücksichtigen und ohne Traumata mit einer vorausgehenden Phase der Beratung, einer Phase der schrittweisen Verwirklichung und der Überprüfung durchgeführt werden« (Nr. 36).



Die Pfarrei als grundlegender Ort der Verkündigung des Evangeliums, der Feier der Eucharistie, als Raum der Geschwisterlichkeit und der Caritas.

Strukturreformen dürfen daher die Gläubigen nicht außen vor lassen, hebt Papst Franziskus hervor: »Wenn wir das Volk Gottes als Ganzes und in seinen Unterschieden verdrängen, zum Schweigen bringen, zerstören, ignorieren oder auf eine kleine Elite beschränken wollen, setzen wir Gemeinschaften, pastorale Pläne, theologische und spirituelle Akzente und Strukturen ohne Wurzeln, ohne Geschichte, ohne Gesicht, ohne Gedächtnis, ohne Leib, ja ohne Leben in die Welt« (Nr. 37).

Nach der theologischen, spirituellen und pastoralen Aufbereitung des Themas wendet sich das Dokument konkreten Maßnahmen und Vorgehensweisen im Rahmen diözesaner Strukturreformen zu. Es verweist hierbei sowohl auf das geltende Recht des kirchlichen Gesetzbuches von 1983, als auch auf einschlägige Dokumente des Apostolischen Stuhls, die im Rahmen der Reformvorhaben zu konsultieren und einzubeziehen sind, soll es sich um eine Reform im Sinne der katholischen Ekklesiologie handeln. Der Text nimmt daher Bezug auf die interdikasterielle *Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am priesterlichen Dienst der Priester* (1997); auf das Rundschreiben *Der Priester, Lehrer des Wortes, Diener der Sakramente und Leiter der Gemeinde für das dritte christliche Jahrtausend* (1999); auf die *Instruktion Der Priester, Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde* (2002); und nicht zuletzt auch auf das bedeutende *Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe* (2004), das im VIII. Kapitel grundlegende Hinweise für Reformvorhaben auf pfarrlicher und überpfarrlicher Ebene zur Verfügung stellt.

Das Kapitel über die Pfarrei und die anderen Untergliederungen innerhalb der Diözese (vgl. Nrn. 42-61) widmet sich dem Vorgehen des Diözesanbischofs bei Pfarreiszusammenschlüssen. Der neuen Instruktion ist es ein Anliegen, im Rahmen der gemäß kirchlichem Recht legitimen Zusammenschlüsse den Status der beteiligten Priester zu bedenken. Der Diözesanbischof soll daher, bei der Errichtung einer neuen Einheit »auf keinem Fall mit dem gleichen Dekret beschließen, dass in mehreren vereinten und nur einem Pfarrer anvertrauten Pfarreien eventuell andere vorhandene Pfarrer, die noch im Amt sind, automatisch zum Pfarrvikar ernannt oder faktisch ihres Amtes enthoben werden« (Nr. 57).

Die Frage der Gleichbehandlung und der Wahrung attraktiver Zukunftsperspektiven darf nicht mit der Berufung auf unumgängliche Reformnotwendigkeiten oder gar mit dem Verweis auf den priesterlichen Gehorsam abgetan werden. Die Priester sind »in vorzüglicher Weise Mitarbeiter des Bischofs« (Vat II CD 30) und bedürfen gediegener Fortbildungsmaßnahmen, die sie auf ihren herausfordernden Dienst in den Gemeinden vorbereiten und unterstützen.

Der folgende Abschnitt behandelt die ordentlichen und außerordentlichen Formen der Übertragung der Hirtensorge der Pfarrgemeinde (Nrn. 62-93). Das Thema betrifft alle Glieder des Volkes Gottes: die Kleriker, die Gottgeweihten und die Laien. Den Bestrebungen, das Amt des Pfarrers einem Team aus Priestern und Laien anzuvertrauen, widerspricht die Instruktion deutlich. Bezeichnungen wie Leitungsteam, Leitungsequipe, Pfarreivorstand und andere, die eine

kollegiale Leitung der Pfarrei zum Ausdruck bringen könnten, sind daher unzulässig. Der notwendigen Zusammenarbeit des Pfarrers mit geschultem Personal gemäß kanonischen Vorgaben, beispielsweise in den Bereichen Vermögensverwaltung, Gemeindegatechese oder Caritas, steht nichts im Wege. Angesichts der gegenwärtigen Personalsituation in den Bistümern und der Komplexität des Lebens, wird diese immer nötiger.

Über die Stellung und die Aufgabe der ständigen Diakone in der Kirche bietet das gegenwärtige päpstliche Lehramt richtungweisende Hilfen, auf die die Instruktion verweist. Die Übertragung der pfarrlichen Hirtensorge gemäß can. 517 § 2 CIC im Falle des Priestermangels stellt eine außerordentliche Form der Beteiligung an der Seelsorge dar, die lediglich Übergangscharakter haben kann und zeitlich begrenzt sein muss. Die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester ist im Rahmen der partikular- und universalkirchlichen Normen, unter anderem durch die erwähnte Interdikasterielle Instruktion *Ecclēsiae de mysterio* (1997), geregelt, die, ausgestattet mit päpstlicher Approbation in forma specifica, gegenteilige Normen, Gewohnheiten und Befugnisse widerrufen hat. Um legitim zu sein, darf die Mitwirkung der Laien in der Seelsorge den Rahmen normierter Beauftragung und Sendung nicht überschreiten.

In diesem Zusammenhang spielt nicht zuletzt die Wahl der Terminologie eine Rolle, die den Unterschied zwischen dem gemeinsamen und dem besonderen Priestertum schützen muss. Titel wie »Pfarrer«, »Ko-Pfarrer«, »Pastor«, »Kaplan«, »Moderator«, »Pfarrverantwortlicher« oder ähnliche Begriffe, die das Recht den Priestern vorbehält, weil sie einen direkten Bezug zu deren Beteiligung an der Hirtensorge des Bischofs auf Grund der Weihe haben, können daher Laien nicht verliehen werden. Eine rein funktionale Betrachtungsweise des pastoralen Dienstes wird der Notwendigkeit einer präzisen und eindeutigen Terminologie wenig abgewinnen können. Sie bedarf der unentbehrlichen Ergänzung durch ein wirklich sakramentales Verständnis des Priestertums.

Um das Thema der Zusammenarbeit in der Pfarrei abzurunden, widmet sich die Instruktion über die pastorale Umkehr den Organen kirchlicher Mitverantwortung, unter anderem dem Vermögensverwaltungsrat (vgl. Nrn. 101-107) und dem Pastoralrat der Pfarrei (Nrn. 108-114), deren Bedeutung Papst Franziskus hervorgehoben hat. Unbeschadet legitimer regionaler Regelungen wird festgehalten, dass beide Räte Beratungsgremien sind, die den Pfarrer, der den Vorsitz innehat, in der Leitung der Pfarrei maßgeblich unterstützen.

Im Rahmen einer pastoralen Einheit kann es auch nur einen Pastoralrat für alle Pfarrgemeinden des Zusammenschlusses geben. Dieser Rat stellt einen spezifischen Bereich dar, »in dem die Gläubigen ihr Recht wahrnehmen und ihrer Pflicht nachkommen, ihre Meinung hinsichtlich des Wohls der Pfarrgemeinde den Hirten und auch den anderen Gläubigen mitzuteilen« (Nr. 112). Seine Hauptaufgabe besteht darin, »in Übereinstimmung mit den Vorgaben der Diözese praktische Lösungen für die pastoralen und karitativen Initiativen der Pfarrei zu suchen und zu beurteilen« (Nr. 112). »Der Pfarrer muss seine Vorschläge wohlwollend im Hinblick auf ihre Umsetzung prüfen« (Nr. 113). »Über die Betonung der Dringlichkeit einer [...] Erneuerung hinaus, legt [...] das vorliegende Dokument eine Anwendungsweise der kanonischen Normen vor, die die Möglichkeiten, die Grenzen, die Rechte und die Pflichten der Hirten und der Laien festlegt, damit die Pfarrei sich selbst wieder als grundlegenden Ort der Verkündigung des Evangeliums, der Feier der Eucharistie, als Raum der Geschwisterlichkeit und der Caritas entdeckt, von dem aus das Zeugnis des christlichen Glaubens in die Welt ausstrahlt« (Nr. 123).

Msgr. Andrea Ripa,

Untersektär der Kongregation für den Klerus



Die Vertiefung der Kenntnis des Wortes Gottes, die ansprechend gestaltete Feier der Sakramente, vor allem der heiligen Eucharistie, und eine erneuerte »Kultur der Begegnung«, die den Dialog, die Solidarität und die Offenheit fördert, sind die zentralen Bausteine dieser Erneuerung.

Im Zeichen der Solidarität

Ursprünglich war »We run together« als Benefizlauf in Castelporziano bei Rom geplant. Paralympiker, Sportler mit geistigem Handicap, Amateure, Migranten und Häftlinge hätten dort gemeinsam antreten sollen, um ein Zeichen für Integration zu setzen. Wegen der Corona-Pandemie wurde aus dem sportlichen Wettbewerb eine Online-Versteigerung, die noch bis 8. August läuft (www.charitystars.com/WeRunTogether). Der Erlös kommt zwei Krankenhäusern in Bergamo und Brescia zugute. Zu den Organisatoren der Aktion zählt Kardinal Gianfranco Ravasi, Präsident des Päpstlichen Rats für die Kultur. Beteiligt sind zudem der Vatikansportverein »Athletica Vaticana«, der Leichtathletikverband der Region Latium sowie die Sportabteilung der italienischen Finanzpolizei.

Die Kampagne hat die außerordentliche Unterstützung und den Segen von Papst Franziskus erhalten, der sich auch persönlich an der Initiative beteiligt. Er stiftete einige Sportartikel, die er

»We run together«

Online-Versteigerung für einen guten Zweck

von uns.« Die kroatische Stabhochspringerin Blanka Vlasic – unter vielen anderen Medaillen zweimal Gold und zweimal Silber bei Weltmeisterschaften – spricht sofort vom Wesentlichen. In einem Kurzvideo für die Vatikanmedien kommen ihr sportlicher Stil und ihr Glaube zum Ausdruck, sie engagiert sich auch in ihrer Erzdiözese Split-Makarska. Für die Versteigerung hat sie ein signiertes Trikot ihrer Nationalmannschaft gespendet sowie ihre Spikeschuhe, die für sie »ein Symbol für die Opfer sind, um im Leben erfolgreich zu sein«. Sie trug sie auf dem Podest bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro 2016, an denen sie wegen einer ihrer zahlreichen Verletzungen eigentlich nicht hätte teilnehmen sollen. Aber sie tat alles dafür und gewann sogar eine Bronzemedaille. »Auch mit dem Sport bezeugt man den Glauben und die Schönheit der Schöpfung«, unterstreicht die kroatische Hochspringerin.

Die Gruppe der noch bis 24. Juli zu ersteigenden Auktionslose stammt aus dem Bereich der Leichtathletik. Neben Blanka Vlasic haben sich weitere Leichtathletinnen beteiligt. Unter ihnen die kenianische Langstreckenläuferin Mary Keitany, vierfache Gewinnerin des New-York-City-Marathons und dreifache Gewinnerin des London-Marathons. Sie stiftete das von ihr signierte Trikot der afrikanischen Nationalmannschaft und ihre Startnummer des New-York-Marathons. Vor einem Jahr kam sie nach Rom, um an einer von Papst Franziskus gefeierten heiligen Messe im Gästehaus Santa Marta teilzunehmen. In ihrem Heimatort Iten in Kenia beteiligte sie sich an der Errichtung der Gebäude für eine Pfarrei, bei der sie selbst Hand anlegte, gemeinsam mit ihrem Mann und den zwei Kindern.

Die zwei besten Stabhochspringerinnen der Welt nehmen gemeinsam an der Auktion teil. Die



Die Marathonläuferin Mary Keitany hilft mit ihrer Familie bei der Errichtung des Gebäudes für eine Pfarrei in Iten, Kenia.

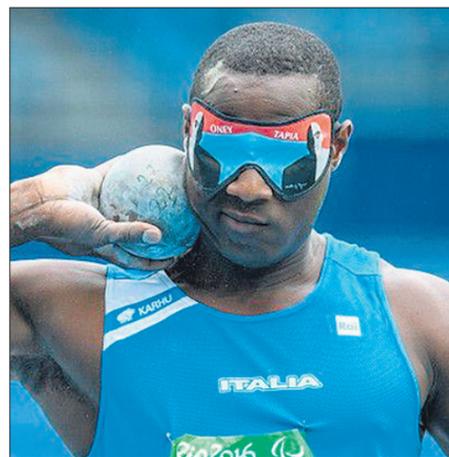
Griechin Katerina Stefanidi und die US-Amerikanerin Sandi Morris sind eng befreundet, obwohl sie bei Wettkämpfen gegeneinander antreten und als Konkurrentinnen um die Goldmedaille und um wenige Zentimeter auf den Siegetreppchen

der Weltmeisterschaften und Olympischen Spiele stehen. Damit wollen sie auch bezeugen, »wie der Sport und vor allem auch das Leben sein sollte«.

Unter den Leichtathleten sind historische Größen wie Sir Sebastian Coe, der nach einer Karriere als Mittelstreckenläufer (zweifacher Olympiasieger und zwölf Weltrekorde) 2012 die Olympischen Spiele von London organisiert hat und heute Präsident von World Athletics ist, dem Leichtathletik-Weltverband. Er stiftete ein Trikot des Verbandes und seine Autobiographie *Running my life*. Andere Sportler stifteten ein gemeinsames Essen oder eine Trainingseinheit. Letzteres tat auch Oney Tapia, der blinde Weltmeister im Diskuswerfen. Er ist kubanischer Herkunft, hat aber mittlerweile im italienischen Bergamo seine Heimat gefunden. Im Übrigen war er eine der Testpersonen für den speziellen Rundgang für Blinde in den Vatikanischen Museen.

Wer nichts ersteigern möchte, kann die norditalienischen Krankenhäuser mit einer Geldspende unterstützen. Unter allen Spendern wird ein von Papst Franziskus signiertes Trikot des Vatikansportvereins verlost. (Informationen www.athleticavaticana.org).

Giampaolo Mattei



Kugelstoßen und Diskuswerfen sind die Parade-disziplinen von Oney Tapia, der nach einem Unfall erblindete. Er versteigert eine Trainingseinheit.

Erstmals Sommercamp für Kinder in den Vatikanischen Gärten

Hüpfburg, Gratis-Eis und Kinderolympiade

Vatikanstadt/Rom. Wer dieser Tage die Vatikanischen Museen besucht, kann durch die geöffneten Fenster Ungewöhnliches hören: Planschgeräusche und Kinderlärm aus den Vatikanischen Gärten. Unterhalb der Galerie mit antiken Büsten toben Knirpse in Swimmingpools, liefern Jugendliche sich Matches in Basketball und Tennis. Über den Sommer findet hier »Estate Ragazzi« statt, Ferienbezauberung während vier Juliwochen. Am päpstlichen Hubschrauberlandeplatz findet eine Kinderolympiade statt. Rund um das Kloster »Mater Ecclesiae«, den Alterssitz von Papst Benedikt XVI., pirschen laut Programm junge Naturforscher unter fachkundiger Führung durch die Botanik. Die Audienzhalle dient als Mensa, und auf ihrer Bühne sind unter der monumentalen Skulptur des auferstandenen Christus Hüpfburgen aufgebaut. Eine von ihnen stellt das Heck der sinkenden »Titanic« dar.

Gestaltet wird die Freizeit für 5- bis 14-Jährige vom Salesianerorden, der auf Jugendarbeit spezialisiert ist. Ähnliche Aktivitäten bietet die Gemeinschaft in mehreren römischen Pfarren



an. Dass erstmals auch der Vatikanstaat seine Gärten und Hallen dafür öffnet, geht laut den Veranstaltern auf Papst Franziskus zurück. Er wollte ein Angebot »für Kinder, die in den Ferien zu Hause bleiben müssen«, sagt Pasquale Acunzo vom Organisationsteam. In den Genuss der Spiele am Petersdom kommen 125 Sprösslinge von Angestellten des Heiligen Stuhls. »Die Zahl der Anfragen lag höher«, sagt Acunzo. Das Interesse dürfte auch die

Tatsache spiegeln, dass sich infolge der Corona-Krise weniger Familien einen Urlaub leisten können.

Für das Betreuungsprogramm inklusive Verpflegung und gesponserter Eiscreme erhebt der Vatikan einen Unkostenbeitrag von 60 Euro pro Woche, den die Eltern allerdings über staatliche italienische Hilfen zurückerhalten können. Den Dienst als Animatore leisten Ehrenamtliche wie der 20 Jahre alte Wirtschaftsstudent Niccolò Dani-

ele, der eigens eine Vorbereitung absolvierte und jetzt Mannschaftssportarten anleitet. Für ihn sind diese Wochen in den Semesterferien »eine gute Erfahrung von Kameradschaft« mit gleichaltrigen Teamkollegen und ein Einblick in die unbekannte Welt hinter den vatikanischen Mauern. Wie fast alles im päpstlichen Kleinstaat ist auch das Sommercamp streng abgeschirmt. Pressevertreter dürfen die Orte nur außerhalb der Veranstaltungszeiten besichtigen, Interviews mit den jungen Teilnehmern werden nicht zugelassen. Am Sportgelände bei den Museen parkt ein Dienstrad der Vatikanpolizei. Zwei bis drei Beamte sind permanent für den Schutz der Aktivitäten abgestellt.

Während die Idee des Ferienprogramms einige Monate zurückreicht, schuf die Pandemie zwischenzeitlich neue Bedingungen. Wie der Koordinator Don Franco Fontana berichtet, machten sämtliche Mitarbeiter einen Antikörpertest, Eltern wurden zu möglichen Infektionen in der Familie befragt. Für die Besucher beginnt jeder Tag mit Temperaturmessung und

gründlicher Händedesinfektion, erst dann gibt es Frühstück. Die Schutzvorkehrungen, überwacht durch den vatikanischen Gesundheitsdienst, orientieren sich an den italienischen Normen.

Wenn man den Schilderungen des Salesianerpaters Fontana folgt, erleben die Kinder und Jugendlichen nach Wochen der Ausgangssperre und weiter bestehenden Einschränkungen die Ferien im Vatikan als Oase. Viele könnten sich abends »nicht loseisen«, bei manchen gebe es Tränen. Natürlich fehlt bei der kirchlichen Freizeit unter dem Motto »Ein Leben als Champion« auch nicht der religiöse Bezug: Ein täglicher Impuls leitet vom spielerischen Wettkampf und Toben über zu Themen wie Glück und Werten des Evangeliums.

Auf die Frage, ob sich auch Franziskus einmal blicken lässt, wiegelt Fontana ab: »Wenn er will, ist er bei uns willkommen.« Ansonsten hätte der Pater mit den Jugend-Sommerspielen »kein Problem damit, nächstes Jahr wieder hier zu sein«.

Burkhard Jürgens